Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 8 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig.
Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 24. | Dortmund, Donnerstag, den 29. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Erstes Blatt.

Tagesschau.

29. Januar.

Das Abgeordnetenhaus beriet gestern den Landwirtschaftsetat.

In Dahlem bei Berlin ist Pastor Johann Burckhardt, der Leiter des Vereins weiblicher Jugendpflege, gestorben.

Der deutsche Kreuzer „Vineta" hat in Port-au-Prince auf Haiti zum Schutze der deutschen Interessen 80 Mann seiner Besatzung mit zwei Maschinengewehren gelandet.

König Ferdinand von Bulgarien hat einer Abordnung der Oppositionsführer eine Audienz verweigert.

In Belgrad wurde eine bekannte Bildhauerin verhaftet, unter dem Verdacht, Spionage für Oesterreich betrieben zu haben.

Das französische Bankhaus Perrier erhielt die Bewilligung zum Bau einer elektrischen Straßenbahn von Jerusalem nach Bethlehem.

Beim französischen Kriegsministerium ist ein höherer Rat für das Flugwesen eingerichtet worden, an dessen Spitze der Kriegsminister steht.

In Britisch-Ostafrika kam es zu einem Gefecht zwischen den Eingeborenen und englischem Militär, bei dem mehrere Offiziere und Soldaten verwundet wurden.

An den Tarifverhandlungen im österreichischen Buchdruckerstreik nehmen sechs Vertreter des Tarifamtes der deutschen Buchdrucker teil.

Fichte und die Fürsten.

Nachdem des Kaisers Geburtstag festlich begangen und der 100-jährige Todestag Fichtes gefeiert worden ist, scheint es uns ersprießlich, aus den Schriften, des großen deutschen Philosophen einige Stellen wiederzugeben, die sich auf das Verhältnis der Fürsten zum Volk beziehen und die in manchen Punkten höchst modern klingen, fast als ob sie in den heutigen Tagen geschrieben wären. Sprache und Gedanken sind so wundervoll, daß man nur wünschen möchte, das deutsche Volk und die — Fürsten nähmen recht oft die Schriften Fichtes zur Hand, um sich zu erbauen und zu lernen. Wir entnehmen die Stellen dem bei Eugen Diederichs-Jena erschienenen Sammelwerk „Ein Evangelium der Freiheit". Lassen wir Fichte sprechen:

„Nein, Fürst, du bist nicht unser Gott. Von ihm erwarten wir Glückseligkeit; von dir die Beschützung unserer Rechte. Gütig sollst du nicht gegen uns sein; du sollst gerecht sein."

„Fürst, du hast kein Recht, unsere Denkfreiheit zu unterdrücken, und wozu du kein Recht hast, das mußt du nie tun, und wenn um dich herum die Welten untergehen und du mit deinem Volke unter ihren Trümmern begraben werden solltest. Für die Trümmer, der Welten, für dich und für uns unter den Trümmern, wird Der sorgen, der uns die Rechte gab, die du respektierest."

„Und besonders — lernt doch endlich kennen eure wahren Feinde, die einzigen Majestätsverbrecher, die einzigen Schänder eurer geheiligten Rechte eurer Personen. Es sind diejenigen, die euch anraten, eure Völker in der Blindheit und Unwissenheit zu lassen, neue Irrtümer unter sie ausgestreuen und die alten aufrecht zu erhalten, die freie Untersuchung aller Art zu hindern und zu verbieten."

„Die Völker sind nicht ein Eigentum des Fürsten, so daß er deren Wohl, deren Selbständigkeit, deren Würde deren Bestimmung in einem Ganzen des Menschengeschlechts als seine Privatsache betrachten und fehlen könnten nach Belieben und, wenn es schlecht geht, sagen könnte: „Nun, ich habe geirrt, aber was ist's denn weiter? Der Schade ist mein und ich will ihn tragen"; so wie etwa der Besitzer einer Herde, durch dessen Nachlässigkeit ein Teil derselben zugrunde gegangen wäre, sich trösten könnte. Der Fürst gehört seiner Nation ebenso ganz und vollständig an, als sie ihm angehört; ihre ganze Bestimmung im ewigen Rate der Gottheit ist in seine Hände niedergelegt, und er ist dafür verantwortlich. Es ist ihm durchaus nicht erlaubt, nach Willkür von den ewigen Regeln, die Verstand und Vernunft der Verwaltung der Staaten geben, abzugehen .... An die allgemeinen Gesetze der Moral ist der Fürst in seinem Privatleben gebunden, so wie der geringste seiner Untertanen; in dem Verhältnisse zu seinem friedlichen Volke ist er an das Gesetz und an das Recht gebunden und darf seinen anders behandeln als nach dem stehenden Gesetze ....; in seinem Verhältnisse aber zu anderen Staaten gibt es weder Gesetz noch Recht außer dem Rechte der Stärkeren, und dieses Verhältnis legt die göttlichen Majestätsrechte des Schicksals und der Weltregierung auf die Verantwortung des Fürsten nieder in seine Hände und erhebt über ihn die Gebote der individuellen Moral in eine höhere sittliche Ordnung, deren materieller Inhalt enthalten ist in den Worten: Salus et decus populi suprema lex esto!"

„Es ist nicht ein bloßer frommer Wunsch für die Menschheit, sondern es ist die unerläßliche Forderung ihres Rechts und ihrer Bestimmung, daß sie so leicht, so frei, so gebietend über die Natur, so echt menschlich auf der Erde lebe, als es die Natur nur irgend verstattet. Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lastier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erhöhten Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos, mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist."

„Wer nicht mit freiem Blicke die menschlichen Verhältnisse betrachtet, der ist niemals Regent, an welcher Stelle er auch stehe, und er kann es nie werden."

Der Januschauer ist redselig.

In Thorn hat kürzlich Herr v. Oldenburg-Januschau wieder einmal sein royalistisches Sprüchlein aufgesagt. Er ist angeblich froh gewesen, als er bei den letzten Wahlen durchfiel, aber nun möchte er doch wieder in den Reichstag hinein. Denn er ist mit den heutigen Zuständen durchaus nicht einverstanden; nicht einmal mit Herrn v. Heydebrand, der nach seiner Meinung hätte erklären müssen, daß die Konservativen auf keinen Fall eine Aenderung des Dreiklassenwohlrechts zulassen würden. Herr v. Oldenburg faßte seine Ansicht über das Wahlrecht dahin zusammen:

„Darum will ich ausdrücklich konstatieren, daß meiner Ueberzeugung nach und nach der meines großen Bekanntenkreises im Publikum diejenigen Elemente, an die die Regierung sich in allererster Linie wenden muß, das monarchische Preußen, keinerlei Aenderungen des Wahlrechts wollen, Und wir können nicht energisch genug betonen, daß es bei dieser Frage heißt: Hand vom Sack„ 's ist Haber drin!"

Auch mit der Haltung der Konservativen in der Zaberner Angelegenheit ist Herr v. Oldenburg nicht zufrieden. Sie haben die von ihm gewünschte Rücksichtslosigkeit vermissen lassen:

„Ich habe heute immer nur das schlechte Gefühl, daß ich aus Rücksicht auf meine Parteifreunde, die oft eine Todesangst ausstanden, wenn ich sprach (Heiterkeit), meinen Gegnern immer noch nicht grob genug entgegengetreten bin. Die Herren im Reichstage sind mit Samthandschuhen nicht anzufassen. Den Ton des Reichskanzlers verstehen sie nicht, und der ist noch nicht Abgeordneter gewesen, der kennt das nicht. Er hätte mit einer viel größeren Rücksichtslosigkeit den Standpunkt des Militärs zum Ausdruck bringen müssen, den Standpunkt des Königs und Kaisers, des obersten Herrn der Militärgewalt. Was da aber geschah, kann ich mit meinem beschränkten Untertanenverstand nicht begreifen. Der Kanzler hätte doch natürlich sagen müssen: Beruhigen Sie sich, die Sache wird untersucht, und wer Unrecht hat, wird eingesperrt! Trotzdem hat er aber gesagt, daß die Räumung des Zaberner Schloßplatzes ungesetzlich gewesen sei, während das Gericht sie für gesetzmäßig erklärt hat. Die Truppen in Zabern haben höchstens eins getan, was verwundern könnte: Sie sind sehr langmütig gewesen! Ich war neun Jahre Leutnant und habe nicht gewußt, daß das Militär nicht berechtigt ist, einzuschreiten, wenn es mit Dreck beschmissen wird. Freilich war früher das Publikum gesitteter. Und es wußte genau, daß es den kürzeren zog, wenn es das Militär belästigte. Die Zaberner haben solche Rücksichten nicht gelernt, und wenn sie das nicht respektieren, dann müssen ihnen eben die Hosen strammgezogen werden!"

Zum Schluß bezeichnete Herr v. Oldenburg den Royalismus als den Träger unserer Kultur und brachte sich und seine Freunde dem König als seine Triarier und als letztes Aufgebot in empfehlende Erinnerung. Es wäre unlohnend, mit Herrn v. Oldenburg, der auch diesmal nur alten Kohl aufgewärmt hat, sich sachlich auseinandersetzen zu wollen.

Deutsches Reich.

Reichskanzler, Kaiser und Kronprinz.

Ueber das Verhältnis zwischen den Reichskanzler dem Kaiser und dem Kronprinzen äußert sich Abg. D. Naumann recht interessant in der neuen Nummer der „Hilfe". Er schreibt:

„Will ein Reichskanzler auf seinem Platz bleiben, so muß er in ersten Linie darauf sehen, daß der hohe Auftraggeber nicht gegen ihn eingenommen wird. Wir trauen Herrn v. Bethmann Hollweg zu, daß er durchaus bereit ist, sein Amt abzugeben, sobald jemand anders gefunden wird, der es nicht schlechter führt, und glauben nicht, daß er auf Umwegen sich den Kaiser sichert und etwa gefährliche Nebenbuhler rechtzeitig stürzt und entfernt. Solche Handgriffe liegen ihn nicht und würden ihm wahrscheinlich mißbilligen ... Widerspruch innerhalb des engsten Kreises der Staatsleitung ist zur Sicherung der Politik des Staates unter Umständen durchaus nötig und wird tatsächlich vorgebracht. Auch gegen besondere Reiterstückchen des Kronprinzen ist, soweit man davon hört, der Kanzler Auge in Auge nicht ohne Mut ohne Würde, aber desto mehr gehört es dann zu den ersten Aufgaben seines Amtes, das Ansehen des Kaisers und seines Sohnes nach außen peinlich und selbst unter Aufopferung eigener Zwischenempfindungen zu wahren. Das ist der Unterschied vom Fürsten Bülow. Bülow hat nach der Hofansicht den Kaiser im November 1908 der Oeffentlichkeit preisgegeben .... Die spätere Geschichte wird ihm wohl recht geben, zunächst aber dient er als abschreckendes Beispiel, wie es ein Reichskanzler nicht machen darf. Man passe einmal auf, wie selten der gegenwärtige Reichskanzler von seinem verehrten Vorgänger spricht, neben dem er solange gesessen hat, und von dem ihm der Platz beerbt wurde! Das braucht nicht Undank zu sein, aber es ist Vorsicht ... Deshalb steigt er auf wie ein gereizter Höhlenbär, sobald im Reichstage nur der Name des Kronprinzen erwähnt wird ... Wir nehmen ohne weiteres an, daß der Reichskanzler über die Telegramme des Kronprinzen nicht viel anders denkt als der Abg. Frank, aber da er Kanzler ist, springt er auf und schirmt das Haupt des Angegriffenen, und Staatssekretär Delbrück benutzt die nächste passende Gelegenheit, um nochmals dasselbe zu tun. Die Diener Seiner Majestät erwerben sich ein Verdienst um den Sohn Seiner Majestät."

Aus dem Reichstagswahlkreise Jerichow

wird uns geschrieben:

Der Wahlkampf um das Reichstagsmandat ist auf seinem Höhepunkte angelangt. Der fortschrittliche Kandidat Fleischermeister Kobelt hat bereits in mehr als 60 Versammlungen gesprochen, er wird bis zum Wahltage noch in weiteren zahlreichen Versammlungen sich den Wählern vorstellen. Die liberalen Versammlungen nahmen durchweg einen guten Verlauf. Da auch die anderen Parteien sehr rührig sind, so können sich die Wähler des Jerichower Wahlkreises über Mangel an Versammlungen nicht beklagen.

Eine bemerkenswerte Erscheinung in diesem Wahlkampfe ist, daß die Gegner von rechts und von links ihre ganze Stoßkraft gegen die liberale Kandidatur richten. Wenn auch die Konservativen sich Mühe geben, den Schein eines sachlichen Kampfes zu wahren, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie darauf ausgehen, die Kandidatur Kobelt mit allerhand wichtigen Gründen zu verdächtigen. Noch ärger treiben es die Sozialdemokraten. Nach den Ausstreuungen ihrer Preßorgane — und ihre Redner dürften in dieselbe Kerbe hauen — ist Kobelt ein Erzreaktionär, ein Ueberagrarier, ein Mann, der sein Privatprogramm und nicht das der fortschrittlichen Volkspartei vertritt. Das sind natürlich bösartige Entstellungen, deren Zweck sehr durchsichtiger Natur ist. Die Sozialdemokraten tun offen und skrupelloser, was von konservativer Seite mehr hinten herum gemacht wird — beide gehen von der Absicht aus, die Liberalen aus der Stichwahl zu verdrängen, und glauben, dies Ziel am besten durch Herabsetzung der liberalen Kandidatur zu erreichen. Hoffentlich verfangen die von beiden Richtungen zur Anwendung gebrachten Mittel nicht. An planmäßiger Aufklärungsarbeit und an der Abwehr gegnerischer Angriffe lassen es die Liberalen nicht fehlen.

Der fortschrittlichen Volkspartei fällt auch diesmal, wie es schon früher an derer Stelle geschehen ist, Herr v. Gerlach in den Rücken. Er wird in einer von sozialdemokratischer Seite einberufenen Versammlung in Burg sprechen. Großen Erfolg dürfte er kaum erzielen. Auf der anderen Seite hat sich der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Freiherr von Richthofen bereit erklärt zugunsten der Kandidatur Kobelt im Wahlkreise zu sprechen.

Ein seltenes Jubiläum

begeht am 1. Februar Herr Karl Gebek in Görlitz, nämlich das 25jährige Jubiläum als Chefredakteur des „Neuen Görlitzer Anzeigers". Der Jubilar, der dem angesehenen fortschrittlichen Blatte ein volles Vierteljahrhundert hindurch seine Arbeitskraft und seine Kenntnisse gewidmet hat, erfreut sich in politischen und journalistischen Kreisen Schlesiens der größten Hochachtung und Beliebtheit. Auch wir senden den bewährten Vertreter fortschrittlicher Ideen ein herzliches Glückauf zu seinem Ehrentage.

Zur Wehrbeitragserklärung.

Die Stellungnahme des Bundesrats zu dem Reichstagsbeschluß, die Frist zur Erklärung des Wehrbeitrages nach Möglichkeit bis Ende Februar zu verlängern, ging bekanntlich dahin, daß es den Einzelstaaten überlassen werden sollte, derartige Maßnahmen zu verfügen. Sachsen-Altenburg und Württemberg haben von dieser Ermächtigung keinen Gebrauch gemacht, und auch der preußische Finanzminister hat die zahlreichen Wünsche nach einer Verlängerung der Vermögenserklärungsfrist im Prinzip abgelehnt. Bemerkenswert ist jedoch, daß die Steuerbehörden angewiesen worden sind, begründete Gesuche auf Fristverlängerung um 8—14 Tage ohne weiteres zu genehmigen. Damit ist dem größten Teil der Steuerzahler schon eine erhebliche Erleichterung zugestanden; die meisten Vermögenserklärungen sind je bereits bei den Steuerbehörden eingegangen. Zu hoffen bleibt nur, daß die Steuerverwaltungen auch mit der Genehmigung der Fristverlängerung nicht allzu bürokratisch vorgehen und denselben Fehler machen, den das preußische Finanzministerium durch die Verfügung vermeiden will.

Austritt fast einer ganzen Gemeinde aus der Landeskirche.

Wie der „Darmstädter Tägliche Anzeiger" mitteilt hat infolge längerer Streitigkeiten mit dem Oberkonsistorium über kirchliche Bauten der weitaus überwiegende Teil der evangelischen Kirchengemeinde Klein-Umstadt im Kreise Dieburg seinen Austritt aus der evangelischen Landeskirche erklärt. Genanntes Blatt bezeichnet diesen Schritt als um so auffälliger, als die Gemeinde bisher in dem Rufe eines sehr kirchlich gesinnten Ortes stand.

Württemberg und Zabern.

Die württembergische Regierung antwortete auf die kürzlich im Landtage von der Volkspartei und dem Zentrum eingebrachte Anfrage über das Einschreiten des Militärs bei inneren Unruhen schriftlich, daß das Eingreifen des Militärs in Württemberg nur nach einer von der Zivilbehörde ergangenen Aufforderung erfolgen kann. Die württembergische Regierung sieht auf dem Standpunkt, daß die Kabinettsordre von 1820 in Württemberg durch die Militärkonvention nicht zur Einführung gelangte. Schon 1893 ist eine Anweisung in diesem Sinne an die Zivilbehörden und ebenso an das 13. württembergische Armeekorps ausgegeben worden.

Deutscher Reichstag.

w. Berlin, 28. Januar.

Am Bundesratstische Dr. Delbrück.

Aus Anlaß der 200. Sitzung ist der Platz des Präsidenten mit Blumen geschmückt.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 2,15 Uhr und dankt für die Blumenspende.

Er teilt mit, daß er dem Kaiser die Glückwünsche des Reichstages zum Geburtstage übermittelt habe.

Darauf wird die zweite Beratung des

Etat des Reichsamts des Innern

fortgesetzt.

Abg. Giesberts (Ztr.): Die beste Sicherung der Arbeiter besteht in einer möglichst umfangreichen Unfallverhütung. Auch der Arbeitsnachweis muß ausgebaut werden. Die Wohnungsfrage und das Heimarbeitergesetz müssen schleunigst erledigt werden. Die Versicherungspflicht für sämtliche Gastwirtsgehilfen muß baldigst erfolgen. Das Schutzalter für die Jugendlichen muß bedeutend erhöht werden. In weiten Kreisen des Volkes bis in die Regierungskreise hinein, macht sich eine soziale Müdigkeit bemerkbar. Von dieser Stimmung dürfen wir uns aber nicht unterkriegen lassen. Es besteht heute noch eine ungeheure Menge Not und Elend, namentlich unter den Heimarbeitern. Die angehenden Industriellen und Techniker sollten eine soziale Schulung erhalten, damit mehr soziales Verständnis in weiten Kreisen des Volkes geweckt wird. Das Streikpostenstehen darf nicht beseitigt werden. Die Arbeitgeber müssen sich mit dem Organisationsgedanken abfinden. Wir wollen die Koalitionsfreiheit sichern. Unsere Gesetze genügen, um Ausschreitungen zu bestrafen. Einen Stillstand gibt s in der sozialen Politik nicht. (Bravo im Zentrum.)

Staatssekretär Dr. Delbrück: Meine Ausführungen in der vorigen Woche haben im Hause einmütige Zustimmung gefunden. Bei meinen Angaben über die Zunahme der Sparkassenguthaben bin ich von dem Abg. Gothein mißverstanden worden. Der gewerbliche Mittelstand hat an dem wirtschaftlichen Aufschwung leider nicht so teilgenommen wie die anderen Erwerbszweige. Die Gründe für die Mißstände, die wir beim Mittelstand finden, waren bereits vor dem wirtschaftlichen Aufschwung vorhanden. Den gewerblichen Mittelstand bedroht von oben der Zusammenschluß von Handel und Industrie zu großen Vereinigungen und von unten die Arbeiterschaft mit ihren steigenden Forderungen an Lohn. Ein großer Teil der Nachkommen der Angehörigen des Mittelstandes tritt teils als Arbeiter, teils als Meister in die Betriebe der Großindustrie ein und übt dadurch auch einen ungünstigen Einfluß auf den Fortbestand des Mittelstandes aus. Die alten Organisationen des Mittelstandes hatten sich scheinbar überlebt. Wir waren uns wohl bewußt, welche wirtschaftlichen und nationalen Kräfte wir verlieren würden, wenn der Mittelstand aufgerieben würde. Deshalb habe wir auf Mittel sinnen müssen, dem vorzubeugen. Zunächst mußten die Massenartikel von der Herstellung durch Handwerker ausscheiden. Weiter mußte der Mittelstand wirtschaftlich und technisch geschult werden. Die wichtigste Aufgabe aber war, die alten Handwerkerorganisationen mit einem neuen Geist zu beleben. Die Förderung des Handwerks in technischer und wirtschaftlicher Beziehung liegt in erster Linie bei den Bundesstaaten. Der große Komplex der Organisationsfragen liegt dem Reiche ob. Das Reich hat schon mehrfach eingegriffen, so bezüglich des Genossenschaftswesens durch die Bestimmungen über die Ausbildung der Gesellen, Meisterkurse und den Kleinen Befähigungsnachweis. Damit haben wir die Aufgaben erfüllt, die uns von den Freunden des Mittelstandes gestellt werden konnten. Die Forderung nach Förderung des Handwerkes ist allgemein, aber bezüglich der Erfüllung der Wünsche gehen die Ansichten weit auseinander. Mit Enqueten ist nicht viel geholfen. Mehrere Gesetzentwürfe wollen dem Handwerk dienen, so das Wanderlagergesetz, das Gesetz über die Regelung der Sonntagsruhe. Das Verdingungswesen wird gegenwärtig durch eine besondere Kommission bearbeitet. Hoffentlich sieht diese davon ab, eine gesetzliche Regelung zu fördern. Die bestehenden Organisationen des Handwerks genügen für diesen Zweck nicht. Man müßte eine Zentralstelle für das Verdingungswesen schaffen. Auf Grund der Klagen des Mittelstandes über den heimlichen Warenhandel der Beamten ist dieser bereits verboten worden. In gleicher Weise wird gegen den unlauteren Wettbewerb, namentlich gegen das Zugabewesen vorgegangen. Das wichtigste ist aber das Organisationswesen im Handwerk. Bei der Abgrenzung zwischen Fabrik und Handwerk handelt es sich darum, eine möglichst breite Grundlage dafür zu finden, um auch Großbetriebe, die ihrer Struktur nach zum Handwerk gehören, z. B. Möbeltischlereien, dem Handwerk zu erhalten. Die Aufhebung des § 100q der Gewerbeordnung wird nicht mehr so stürmisch verlangt wie früher. Die Regierungen bedauern, daß der gewerbliche Mittelstand nicht in der gewünschten Weise an dem wirtschaftlichen Aufschwung teilgenommen hat. Hierin Wandel zu schaffen, werden wir stets bemüht bleiben. (Beifall.)

Abg. Büttger (nat.-lib.): Eine Beeinträchtigung der Organisationen wünschen wir nicht. Ein Koalitionszwang, der zum Terrorismus führt, darf aber nicht entstehen. Infolgedessen haben auch die gelben Gewerkschaften ihre Berechtigung. Sie müssen einen schweren Kampf gegen Vorurteile führen. Sie haben ihre Lohnkämpfe durchzusetzen, eventuell auch durch Streik. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Sie dürfen ja nicht!) Da sind Sie (zu den Sozialdemokraten) schlecht unterrichtet! Von einer Ruhepause in der Sozialpolitik kann keine Rede sein. Bezüglich der Handelspolitik müssen Industrie und Landwirtschaft auf den Posten sein, wenn es doch notwendig werden sollte, den Zolltarif beim Abschluß neuer Handelsverträge zu revidieren. Berechtigt ist der Wunsch der Handwerker, bei allen wirtschaftlichen Fragen gehört zu werden. Gegen die Schwindelausstellungen muß end-

...ch nachdrücklich eingeschritten werden. Das Gesetz zur Sicherung der Bauforderungen muß scharf durchgeführt werden. Die Bauunternehmer müssen hinsichtlich der Verwendung der Baugelder kontrolliert werden. Ebenso bedürfen bei Subhastationen die Hypothekengläubiger eines größeren Schutzes. Das Zugabewesen muß scharf bekämpft werden. (Beifall.)

Ministerialdirektor Caspar: Von einem Stillstehen unserer Sozialpolitik kann keine Rede sein. Unsere Beamtenschaft ist sozialpolitisch geschult wie keine andere.

Abg. Bartschat (fortschr. Vp.): Das Handwerk hat erkannt, daß es bei dem Kartell der schaffenden Arbeit nichts zu holen hat, da dieses nur ein Ableger des Zentralverbandes deutscher Industrieller ist. Die Konservativen sollten nicht behaupten, daß sie den Mittelstand schützen wollen, im Gegenteil, wenn Kaufleute, die doch auch zum Mittelstand gehören, nicht konservativ wählen, wird seitens der Konservativen über sie der Boykott verhängt, vielfach auch über Handwerker, wenn sie nicht mehr für die ihnen von den Großgrundbesitzern zugestandenen Preise arbeiten wollen. (Hört, hört! links.) Bei der Enquete über die Lage des Handwerks sollte der Kostenpunkt keine Rolle spielen. Wünschenswert wäre es, wenn das Reichsamt des Innern den Wünschen des Handwerks etwas schneller nachkäme. Das Verdingungswesen muß unbedingt reichsgesetzlich geregelt werden. Die Aufhebung des Scheckstempels, der den Mittelstand erheblich belastet, muß immer wieder gefordert werden. Weiter bespricht der Redner eingehend Handwerkerfragen. (Vizepräsident Dr. Paasche ersucht den Redner, sich nur über Dinge auszulassen, die wenigstens etwas im Zusammenhang stehen mit der Debatte über das Gehalt des Staatssekretärs.) Die Handwerker sollten sich nicht von dem Bund der Handwerker einfangen lassen; das Handwerk sollte sich lieber den bestehenden gesetzlich anerkannten Organisationen anschließen. (Beifall links.)

Abg. Kurzawski (Pole): Für die vielen Tausend ausländischer Arbeiter gibt es kein Gesetz, das ihre Interessen wahrnimmt. Schon 1911 haben wir einen Gesetzentwurf eingebracht, der mit großer Mehrheit angenommen wurde. Die polnischen Sekretariate zur Vermittelung der Arbeitsstellen haben mit Politik nichts zu tun. Ihre Bestrebungen zur religiösen und sittlichen Hebung der Ausländer werden aber von dem Ostmarkenverein durchkreuzt. Die Wohnungs- und Ernährungsverhältnisse der polnischen Arbeiter lassen zu wünschen übrig. Auch die Behandlung spottet jeder Beschreibung. Schimpfworte wie „polnisches Schwein“ und Schläge sind an der Tagesordnung.

Vizepräsident Dr. Paasche bittet den Redner, nicht auf Einzelheiten einzugehen.

Redner schließt: Die polnische Sprache ist in Preußen verfehmt. Wir verlangen gesetzliche Regelung des Schutzes der ausländischen Arbeiter.

Darauf wurde die Weiterberatung auf Donnerstag 1 Uhr vertagt. — Schluß 7¼ Uhr.

Preußisches Abgeordnetenhaus.

w. Berlin, 28. Januar.

Am Ministertisch Freiherr v. Schorlemer.

Präsident Dr. Graf v. Schwerin-Löwitz eröffnet die Sitzung um 12,45 Uhr und teilt mit, daß der Kaiser die Glückwünsche des Hauses zu seinem Geburtstage huldvollst entgegengenommen habe.

Die zweite Beratung des

Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung

wird bei den einmaligen und außerordentlichen Ausgaben fortgesetzt.

Abg. Hofer (Soz.): Die Interessen der Arbeiter müssen bei der landwirtschaftlichen Arbeitsvermittelung besser wahrgenommen werden. Wenn die Landarbeiter bessere Wohnungen bekommen und besser bezahlt werden, dann werden sie auch auf dem Lande bleiben.

Abg. von der Osten (kons.): Der Vorredner hat sehr wenig Ahnung von den ländlichen Verhältnissen.

Abg. Ströbel (Soz.) ruft: Arroganter Kerl!

Präsident Graf v. Schwerin-Löwitz ruft den Abg. Ströbel zur Ordnung.

Abg. von der Osten (kons.): Der Grundbesitzer bleibt sich stets dessen bewußt, daß er auch ein soziales Amt zu verwalten hat. Die soziale Fürsorge auf dem Lande bleibt durchaus nicht hinter der in den Städten zurück. Was die Arbeitsvermittelung auf dem Lande betrifft, so bitte ich den Minister, doch eine Statistik über die Ergebnisse der gewerbsmäßigen Stellenvermittelung vorzulegen. Wir sorgen für die Interessen der Arbeiter besser als die Sozialdemokraten (Widerspruch bei den Sozialdemokraten), die nur auf Verschärfung der Klassengegensätze hinarbeiten. Der ländliche Arbeitsnachweis muß mehr gefördert werden, vor allem muß er einheitlich gestaltet werden.

Abg. v. Oertzen (freikons.): Die Arbeiterwohnungen und -löhne auf dem Lande sind nicht so schlecht, wie die Sozialdemokraten glauben machen wollen. Auch die Arbeitszeit ist durchschnittlich nicht länger als in der Stadt. Im Interesse der Seßhaftmachung der Arbeiter sollten wir die innere Kolonisation der Arbeiter möglichst fördern, da wir damit rechnen müssen, daß die Zahl der ausländischen Saisonarbeiter immer mehr zurückgeht.

Abg. Hoffmann (Soz.): Ich halte meine Behauptungen über die schlechte Lage der ländlichen Arbeiter aufrecht.

Abg. Gerhardus (Ztr.): empfiehlt größere Förderung des Meliorationswesens, insbesondere der Waldkultur.

Abg. Tourneau (Ztr.) tritt für Kultivierung der Niederungsmoore ein.

Die Abgg. Strombeck und Tourneau (Ztr.) befürworten die land- und forstwirtschaftliche Förderung des Eichsfeldes.

Ministerialdirektor Wesener: Für die Förderung der Land- und Forstwirtschaft im Eichsfelde sind im Etat 80 000 M. ausgeworfen. Bei den Meliorationsprojekten soll nach einem einheitlichen Plan verfahren werden.

Abg. Bethge-Schackersleben (kons.) begründet seinen auch von den Freikonservativen, dem Zentrum und den Nationalliberalen unterzeichneten Antrag, die Staatsregierung zu ersuchen, behufs erweiterter Ausgestaltung des Instituts für allgemeine Vererbungslehre und Züchtungslehre in den nächstjährigen Etat die nötigen Mittel einzustellen.

Landwirtschaftsminister Freiherr v. Schorlemer: Auf diesem Gebiet haben Männer der Praxis bedeutende Leistungen vollbracht, die auch die Anerkennung des Auslandes gefunden haben. Die Regierung ist bereit, für die Zukunft weitere Mittel für den geforderten Zweck bereitzustellen.

Der Antrag Bethge wird angenommen.

Der Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung ist damit erledigt.

Der Etat des Landeswasseramts wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die zweite Lesung des

Gestütsetats.

Abg. Dr. Becker (Ztr.): Unser preußisches Pferd hat sich gegenüber dem Auslandmaterial gut bewährt. Trotzdem führen wir alljährlich eine große Zahl von Pferden aus dem Auslande ein. Wir sollten erst dann importieren, wenn unser Bedarf durch die heimische Zucht nicht gedeckt wird. Notwendig ist eine Aenderung des Totalisatorgesetzes zur Bekämpfung des Buchmacherwesens.

Abg. Plewn (kons.): Die Remontepreise sind vielfach zu niedrig. Namentlich hat die Provinz Ostpreußen darunter zu leiden.

Abg. Wachhorst de Wente (kons.): Besonders für die bäuerlichen Besitzer ist es außerordentlich schwer, ihre Pferde auf Remontemärkten loszuwerden.

Oberlandesstallmeister v. Oettingen: Die Leistungen unserer Remontekommission sind ganz hervorragend. Die Händler können wir dabei nicht entbehren.

Abg. v. Oertzen (freikons.): Die Remontekommission muß in erster Linie darauf bedacht sein, möglichst gute und schnelle Pferde zu bekommen. Deshalb sollten den Züchtern entsprechende Hengste zur Verfügung gestellt werden. Gegen die Buchmacher muß streng vorgegangen werden.

Nach unwesentlicher weiterer Debatte wird die Weiterberatung auf Donnerstag 11 Uhr vertagt.

Außerdem Domänenetat. — Schluß 5¼ Uhr.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 29. Januar.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule

veranstaltete in ihrer festgeschmückten Aula wie alljährlich eine Kaiser-Geburtstagsfeier, die diesmal einen besonders schönen Verlauf nahm. Zu Beginn hielt der Lehrer der Meisterkurse Herr Architekt Boller einen Lichtbildervortrag: „Winterpracht und Wintersport“, der unter Bezugnahme auf die Sporttüchtigkeit unseres Kaiserlichen Hauses zunächst hinwies auf die Bedeutung des Sports für die körperliche Stählung unserer Jugend und dann vor den Blicken der zahlreichen Festteilnehmer die ganze Pracht der winterlichen Schweiz und des heimatlichen Sauerlandes entfaltete. Jedes der Bilder schilderte eine neue Schönheit, eine neue Stimmung: Bereifte Tannenwälder, sich auftürmende Felsmassen, von gewaltigen Schneewächten überragt, weite Fernblicke auf die Berggruppen der herrlichen Alpenwelt, dazwischen die geschmeidigen Körper der stiebewehrten Jugend, die im Sprung sich reckenden Gestalten der kühnen Läufer, — ein packendes Bild der Wunder der Natur. Dem Vortrage, dem ein begeisterter Beifall nachklang, folgte die Jubel-Ouvertüre von C. M. von Weber, gespielt von Frl. Scherkamp, die als Musikpädagogin einen bewährten Ruf besitzt, und von Herrn Architekt König. Einige Gedichtsdeklamationen vaterländischen Inhaltes wurden durch die Schülerin Frl. Hiltrop und die Schüler Herren Gosemärker und Bruns in recht natürlicher und wirkungsvoller Auffassung zu Gehör gebracht. Eine überaus prächtige Bereicherung erfuhr die Feier nunmehr durch einige Liedervorträge des Opernsängers Herrn Rudolf Maly-Motta vom hiesigen Stadttheater. Er begann mit der Löwe'schen Ballade „Tom der Reimer“, brachte dann den Prolog aus dem Bajazzo und schließlich ein schlichtes Lied des Münchener Komponisten R. Trunk, alles mit hervorragendem Glanze gesungen und mit tiefem musikalischen Verständnis erfaßt. Die Zuhörer dankten dem Sänger mit rauschendem Beifall und ruhten nicht, bis das letzte Lied nochmals wiederholt wurde. — Nach dem feurigen Vortrag eines spanischen Tanzes von A. Rubinstein wieder gemeinsam durch Frl. Scherkamp und Herrn König, ergriff der Direktor der Anstalt, Herr Professor Regling das Wort zu einigen Ausführungen über die Bedeutung des Tages, die mit dem begeisterten Kaiserhoch und einem gemeinsamen Liede schlossen. — Die Feier war wie auch schon früher, der Anstalt von dem Lehrer der Kunstgewerbeschule Herrn Maler Hugo Busch vorbereitet, der auch die Klavierbegleitung des Solisten in feinsinniger Weise ausführte. — Vor und nach dem Festakt konnte eine überaus interessante Ausstellung vielseitiger kunstgewerblicher Arbeiten des Malers Herrn Fr. Volle, ebenfalls Lehrer der Anstalt, besichtigt werden.

* * *

—: Fortschrittliche Volkspartei. In der gestrigen gut besuchten Versammlung der Fortschrittlichen Volkspartei sprachen in Anlehnung an die Verhandlungen des ersten fortschrittlichen Kommunalpolitikertages für Rheinland und Westfalen in Düsseldorf Herr Stadtv. Heinemann allgemein über die Grundzüge fortschrittlicher Kommunalpolitik, Herr Stadtv. Beuckelmann speziell über Grund- und Bodenpolitik der Gemeinden und Herr Stadtv. Sternau über kommunale Finanzpolitik. An die Referate knüpfte sich eine recht lebhafte Aussprache, die bis um Mitternacht dauerte und jedenfalls über einzelne Fragen später noch fortgesetzt werden dürfte.

—: Ein Archiv für fortschrittliche Kommunalpolitik wird, wie für Hessen, auch für Rheinland und Westfalen geschaffen werden, und zwar hat der Dortmunder Verein der Fortschrittlichen Volkspartei sich bereit erklärt, das Archiv einzurichten und die damit verbundene Auskunftsstelle zu übernehmen.

—: In der städtischen Frauenschule soll von Ostern an eine Ermäßigung des Schulgeldes für Vollschülerinnen eintreten. Da die Frauenschule ein Teil des Oberlyzeums ist, so betont die Magistratsvorlage mit Recht, daß in den beiden Zweigen ein und derselben Anstalt auch das gleiche Schulgeld erhoben werden müßte; es beträgt also künftig anstatt 250 Mark (für Auswärtige 300 Mark) nur 170 Mark (für Auswärtige 240 Mark). Dagegen sollen Gastschülerinnen, die nur an einigen Lehrfächern teilnehmen, von Ostern an laut Kuratoriumsbeschluß halbjährlich 12,50 Mark (statt bisher 7,50 Mark) für die Wochenstunde entrichten. Geplant wird die Angliederung von Kursen zur Vorbereitung auf die Prüfung für Sprachlehrerinnen. Für diese an die Frauenschule anzugliedernden Kurse würde das Schulgeld auf etwa 200 Mark (für Auswärtige auf 250 Mark) erhöht werden müssen. Wenn auch durch die Ablegung der Sprachlehrerinnenprüfung kein Recht auf Anstellung an Schulen erworben wird, so ist sie dennoch nicht wertlos, denn immerhin können junge Mädchen, die diese Prüfung abgelegt haben, die Berechtigung zur Erteilung von Privatunterricht erlangen oder an privaten Anstalten, Pensionaten u. dgl. Beschäftigung finden. Auch haben sich schon häufig junge Damen auf das Sprachlehrerinnenexamen vorbereitet, lediglich um bei ihren aus freiem Antrieb gewählten Studien einem festen Ziele entgegenzugehen und sich durch Ablegung der Prüfung eine amtliche Anerkennung ihres Strebens und Könnens zu erwerben. Ob die Kurse zustande kommen, hängt von der Anzahl der Meldungen ab; daher werden junge Damen, die sich auf die Sprachlehrerinnenprüfung vorbereiten möchten, gebeten, dies schon jetzt oder in der nächsten Wochen, etwa bis Mitte Februar, dem Direktor des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums anzuzeigen. — Vergleiche Bekanntmachung in derselben Nummer.

—: Schiedsmänner. Die Viehkommissionäre Abraham Baum und Josef Marcus wurden von dem hiesigen Stadtausschuß als Schiedsmänner zur Taxkommission für Viehseuchen auf die Dauer von drei Jahren gewählt. Hiermit ist einem schon seit längerer Zeit bestehendem Wunsche des Viehhändlervereins Rechnung getragen worden. Die beiden Herren wurden am Montag auf ihr neues Amt vereidet.

—: Mitteilungen des städt. statistischen Amtes. Die Zahl der Geburten im Monat Dezember vorigen Jahres betrug 684, darunter acht Zwillings- und 23 Totgeburten. Es wurden lebend geboren 357 Knaben, 312 Mädchen, zusammen 669 Kinder — gegen 652 im Dezember fv. Js., — davon 212 evangelischer, 291 katholischer, 48 evangelisch-katholischer, 41 katholisch-evangelischer, acht israelitischer Eltern, sonstige 69. Die höchste Zahl der Lebendgeburten war 33 am 24. Dezember, die niedrigste 16 am 9. Dezember. Die berechnete Verhältniszahl der Geborenen auf 1000 Einwohner und auf ein Jahr ist 31,4, dagegen ist die Verhältniszahl der Sterbefälle 13,1. Der Ueberschuß der lebend geborenen Kinder über die Zahl der Sterbefälle beträgt 390, gegen 346 im Dezember v. Js.

—: Potthoff-Vorträge. Die von dem Ausschuß der Angestellten-Organisationen Dortmunds veranstalteten Vortragsabende, an denen Herr Dr. Heinz Potthoff-Düsseldorf über Arbeitsrecht und über Angestelltenrecht spricht, fallen auf die Mittwoche der beiden nächsten Wochen. Da möglichst alle Mitglieder des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei diese beiden Vorträge besuchen sollen, werden voraussichtlich die nächsten beiden Sitzungen des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei an einem anderen Tage als Mittwoch stattfinden. Der Vorstand wird darüber noch Beschluß fassen.

—: Bevölkerungsbewegung im Monat Dezember 1913. Nach dem im städtischen statistischen Amt erfolgenden Feststellungen sind nach vorliegenden polizeilichen Meldungen zu- bezw. abgezogen: 231 (264) Familienhäupter mit 560 (754) Angehörigen, 2268 (2244) alleinstehende Personen, zusammen 3059 (3262) Personen. Die geklammerten Zahlen beziehen sich auf die Abgezogenen. Die durch Wanderung hervorgerufene Verminderung beträgt 203 Personen, einschließlich Familienangehörigen. Bei Berücksichtigung des Ueberschusses der Geburten über die Zahl der Sterbefälle mit 390 stellt sich der Bevölkerungszuwachs pro Dezember v. Js. auf 187 Personen, gegen 683 im Dezember 1912. Die für Ende des Monats berechnete fortgeschriebene Einwohnerzahl beträgt 250 778.

* Bei Einstellen von D-Zugwagen in Gesellschaftssonderzüge werden jetzt die Fahrpreise und die Mindestgebühr um 25 Prozent erhöht. Fahrpreisermäßigung bei Schulausflügen und im Interesse der Jugendpflege kann in solchen Fällen ebenfalls nur gewährt werden, wenn der um 25 Prozent erhöhte Preis für die Mindestzahl von Fahrkarten für Gesellschaftssonderzüge und die erhöhte Mindestgebühr erreicht wird.

—: Stadttheater Dortmund. Die Direktion ersucht uns mitzuteilen, daß das für kommenden Freitag angesetzte Lustspiel „Kammermusik“ von Ilgenstein kürzlich bei seiner Erstaufführung am Komödienhaus in Berlin eine überaus freundliche Aufnahme gefunden hat.

—: Kronenburg. Am Freitag, den 30. Januar beginnt das Philharmonische Orchester unter Georg Hüttners Leitung mit dem bereits angekündigten Beethoven-Cyklus. In 9 Symphoniekonzerten, die regelmäßig Freitags-Abends stattfinden, werden die Symphonien und die hauptsächlichsten Solo- und Kammermusikwerke Beethovens zur Aufführung kommen. Hierbei wird der schon bekannte Modus beibehalten, daß nur der erste Programmteil, Werke des Meisters bringt, während der zweite Teil für andere Komponisten reserviert bleibt. In dem morgen Abend stattfindenden ersten dieser Konzerte kommt zur Aufführung die Symphonie Nr. 1 in C-dur und das Sextett für Violine, Viola, Violoncello, Baß, Klarinette, Fagott und Waldhorn. Die ersten Kräfte aus dem Streicher- und Bläser-Ensemble des Orchesters haben hierbei die Solopartien inne. Der zweite Programmteil bringt Werke von Franz Schubert. Der Eintrittspreis bleibt mit Mark 1.— bestehen. Abonnements sind ohne Aufzahlung gültig.

—)-(Verein Frauenbildung-Frauenerwerb. Im Verein Frauenbildung-Frauenerwerb findet die diesmonatliche Mitgliederversammlung am Freitag, den 30. Januar, nachmittags 5 Uhr in der städtischen Mädchengewerbeschule, Ostrandweg 15, statt. Der Vorstand bittet die Mitglieder um zahlreiches Erscheinen, da eine wichtige Beschlußfassung über die eventuelle Gründung eines Stadtverbandes auf der Tagesordnung steht. Gäste sind willkommen.

—: Ermittelt. Der am Sonntag Abend infolge eines Sturzes in einen Keller der Heinrichstraße ins Luisenhospital gebrachte Mann ist von seinem Kostgeber als der hier Annenstraße 17 wohnhafte Mechaniker Ernst Elshoff erkannt worden. Der Verunglückte hat die Besinnung noch nicht wiedererlangt.

—: Unfall. Dem Zimmermann J. Gerlach, Bornstraße 133, fiel am Dienstag Nachmittag beim Abbruch eines Gebäudes im Rosenthal ein Balken auf den Kopf, wodurch er schwere Verletzungen erlitt. Er mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

—: Ueberfahren und getötet. Gestern gegen 3 Uhr nachmittags ist auf der Rheinischen Straße der am 20. April 1906 geborene Knabe Wilhelm Gies, Sohn des hierselbst Rheinischestraße Nr. 161 wohnhaften Bergmanns Emil Gies von einem der Zündwarenfabrik Koch in Linden an der Ruhr gehörigen Automobil überfahren worden. Der Tod trat bald ein. Nach Angaben von Zeugen trifft dem Führer, welcher sich des Knaben sofort angenommen hat, keine Schuld.

—: Festgenommen wurden in der Zeit vom 27. bis 28. Januar drei Personen wegen Diebstahls, je eine auf Grund Haftbefehls und Körperverletzung.

—: Einbruchsdiebstahl. Im südöstlichen Satdtteil wurde ein Hühnerstall erbrochen und eine Anzahl Gänse und Enten gestohlen.

—: Verhaftung eines Einbrechers. Auf dem Westenhellweg hatte sich ein Einbrecher durch den Keller in ein Geschäft Eingang verschafft. Er konnte an Ort und Stelle festgenommen und der Polizei übergeben werden.

* Eving, 29. Januar. Der Vereinigung von Sparkassen des Industriebezirks traten die Sparkassen von Eving, Brackel und Derne nicht bei, da ihr Antrag, wonach Dortmund stets einviertel Prozent unter ihrem Einlagezinsfuß bleiben soll, abgelehnt wurde.

* Schwerte, 29. Januar. Große Bautätigkeit herrscht z. Z. auf der hiesigen Eisenindustrie. Außer kleineren baulichen Veränderungen läßt das Werk das Martinwerk erheblich vergrößern und zwei neue Martinöfen bauen, zu denen die Kamine schon fertiggestellt sind. An der Verladestellen sind drei große elektrische Laufkräne angebracht worden.

* Halter n, 29. Januar. Im Mühlenteich ertrunken ist dieser Tage der pensionierte Bahnwärter Johann Pennekamp von hier. Seine Angehörigen fanden den bereits einen Tag Vermißten in dem genannten Teich als Leiche.

Beckum, 28. Jan. In schrecklicher Lage befand sich vorgestern abend der Arbeiter Bernhard Rottmann von hier. Als er in der Nähe der Haltestelle Friedrichshorst das Bahngleis überschreiten wollte, klemmte sich sein Fuß in einer Weiche fest. Während Rottmann sich vergeblich bemühte, den Fuß herauszuziehen, kam der um 6 Uhr von Neubeckum eintreffende Zug herangebraust, brachte den unglücklichen R. zu Fall und trennte den festgeklemmten Fuß unterhalb des Knies vollständig ab. Der Verletzte, ein lediger Mann von 45 Jahren, wurde im hiesigen Krankenhaus untergebracht.

Schloß Holte, 28. Jan. In dem benachbarten Stukenbrock brachte die Kuh des Kötters und Kleinhändlers Gerh. Dirkschnieder ein Kalb mit zwei aneinander gewachsenen Köpfen zur Welt. Ohren hat das Wundertier nur zwei, dagegen hat es vier Augen sowie zwei Nasen und Schnauzen. Das Kalb scheint lt. „Gl.“ ganz gesund zu sein und nimmt auch mit beiden Schnauzen Milch zu sich, die ihm mittels einer Flasche mit Gummisauger zugeführt wird.

Köln, 21. Jan. Einen gesunden Schlaf hatte ein Fuhrmann, der vor einigen Tagen abends auf der Luxemburger Straße fuhr. Er verlor zwischen Klettenberg und Effern ein Rad seines Wagens, was er erst erfuhr, als er in Effern, nachdem er etwa eine Viertelstunde dreiräderig gefahren war, aufgeweckt wurde. Das Rad war auf das Gleis der Vorgebirgsbahn gerollt, so daß ein ankommender Zug so lange halten mußte, bis der Lokomotivführer das Hindernis beseitigt hatte.

* Bingen, 29. Januar. An den Ufern der Nahe hält die Feuerwehr der benachbarten Orte Wache, um im Falle eines plötzlich eintretenden Eisganges zur Hand zu sein. Das Grundwasser steigt rapide und hat bereits die Keller unter Wasser gesetzt. In Dietersheim wird ein Dammbruch befürchtet. In Bingen ist eine Abteilung Pioniere aus Mainz eingetroffen, um beim Eisgang die oberhalb der Eisenbahnbrücke aufgestauten Eismassen, die die Brücke gefährden könnten, zu sprengen. Ueberall werden Ueberschwemmungen befürchtet, zumal das Tauwetter anhält.

* Hamburg, 27. Jan. Die Bark Seestern, die seit 15 Tagen überfällig ist, gilt, laut Morgenpost, in Schiffahrtskreisen als verloren. Sie befand sich auf der Reise von Neu-Südwales nach Chile und hatte an Boro 22 deutsche Matrosen, die meist aus dem nordwestlichen Deutschland stammen.

Turnen, Sport und Spiel.

Schwimmfest. Am kommenden Sonntag, 1. Februar, nachmittags 3einhalb Uhr, veranstaltet der Schwimmverein Dortmund von 1896 in der südlichen Badeanstalt ein großes Schau- und Wettschwimmen. Eine recht stattliche Anzahl hiesiger und auswärtiger Schwimmer und Schwimmerinnen hat ihre Mitwirkung bereits zugesagt. Von 16. Damen des Dortmunder Schwimmvereins wird ein vollendetes Kunst- und Figurenschwimmen gezeigt werden, wie überhaupt ein recht interessantes und abwechselungsreiches Programm zur Abwicklung gelangen wird. Gut Naß!

Aus dem Gerichtssaal.

Strafkammer.

Dortmund, 28. Januar.

Die Strafkammer verhandelte heute gegen Dieb... die geständig waren. Der Koksarbeiter Lorenz Stasch aus Dorstfeld stahl am 7. November v. J. seinen Arbeitskollegen Kleidungsstücke im Werte von 50 M.

Der Spitzbube erhielt 4 Wochen Gefängnis.

Nicht so milde verurteilte das Gericht den Diebstahl des Viehwärters Otto Weber, der in Sassendorf einem Rangierer ein belgisches Kaninchen im Werte von 40 Mark entwendet hatte. Da Diebstahl in strafschärfenden Rückfalle vorlag, verurteilte ihn die Strafkammer zu 1 Jahr Gefängnis.

Der Arbeiter Karl Sieland kann das Stehlen nicht lassen. Der alte Gauner stahl bei dem Gastwirt Zegenhagen in Epsingen Zigarren im Werte von 20—30 Mark. In einem anderen Falle stahl er einem Schuhmachermeister Nahrungsmittel. Sieland erhielt 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis.

Mit welchen Kleinigkeiten mitunter die Gerichte belästigt werden, zeigt folgender Fall. Die Firma Klehböhmer und Brand errichtete in Ellingsen (Kreis Hamm) etwa 100 Häuser. Holz und Abfallbretter lagern auf freien Plätzen, die von in der Gegend wohnenden Leuten mitgenommen werden. Der Schlosser Rob. Schwalge hatte einige kurze Brettchen mitgenommen, um seinen Kaninchenstall zu vergrößern. Die Brettchen, hatten einen Wert von etwa 75 Pf. Da Schwalge das Pech gehabt hat, früher wegen Diebstahls vorbestraft zu sein, mußte ihn die Strafkammer zu einer Gefängnisstrafe von 3 Monaten verurteilen.

Der Bergmann Schürk von hier wurde nach in der Bergerschen Wirtschaft unter Umständen betroffen, die den Schluß rechtfertigten, daß Sch... den Spielautomaten zu berauben beabsichtigte. Die Strafkammer verurteilte Schürk wegen versuchten Diebstahls zu 2 Monaten Gefängnis.

Gewerkvereinsteil.

Scharfmacher-Logik.

Der Arbeitgeberverband Mannheim-Ludwigshafen hat an das badische Ministerium eine Eingabe gerichtet, die sich gegen die Arbeitslosenversicherung wendet. Darin wird, zufolge der Arbeitgeberzeitung, zunächst unter Beweis gestellt, daß zwei Arbeitslosenversicherung, möge sie einen Charakter haben, welchen sie wolle, ein Bedürfnis nicht vorliegt, da von einem Mangel an Arbeitsgelegenheit für die deutsche Arbeiterschaft im allgemeinen nicht die Rede sein könne. Es wird zweitens die Frage untersucht, ob eine einwandfreie Arbeitslosenversicherung überhaupt möglich ist. In dritter Stelle wird eingehend dargelegt, daß die bisherigen Versuche einer Arbeitslosenversicherung auf kommunaler oder gesetzlicher Grundlage keinen Erfolg gezeitigt haben. Endlich wird auf die von der „Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände“ empfohlenen Maßnahmen, durch welche die Ursachen unverschuldeter Arbeitslosigkeit zu bekämpfen sind, ausdrücklich hingewiesen.

Die Logik dieser Eingabe erinnert stark an jener Frau, die wegen Schadenersatzes für einen ihr der Nachbarin entliehenen Topf verklagt war und sich entrüstet verteidigte: Erstens hat die Schulzen gar nicht einen solchen Topf gehabt, zweitens habe sie ihr keinen abgeborgt, und drittens war der Topf schon kaput, als ich ihn bekam. —

Wozu Maßnahmen gegen die Ursachen der Arbeitslosigkeit, wenn es solche — gar nicht gibt?

Handel und Verkehr.

Phönix, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb. Wie die „Rh. W. Ztg.“ hört, liegt die Absicht vor, die Hochofenanlage zu Kupferdreh, die aus zwei Hochöfen mit 36 Koksöfen besteht, stillzulegen. Die definitive Entscheidung hierüber wird in einer morgen stattfindenden Sitzung fallen.

* Preußische Pfandbrief-Bank. Nach dem soeben erschienenen Geschäftsbericht hat die Bank im verflossenen Jahre einen bilanzmäßigen Reingewinn von 3 678 127 M. gegen 3 540 018 M. im Vorjahr erzielt. Vor der Festsetzung dieses Reingewinnes aber sind 200 000 M.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte weisse Haut
a Stck. 50 ₰

Gehaltsteuer und 90 000 M. für Reichsstempel zurückgestellt. Einer Uebung des Instituts entsprechend werden von dem Gewinn zunächst folgende, späteren Jahren zufließende Beträge abgesetzt: 527 172 M. für die Agio-Reserve und 389 579 M. für die Provisions-Reserve. Für die weitere Verteilung macht die Verwaltung nachstehende Vorschläge: 8 Prozent Dividende mit 1 920 000 M. wie im Vorjahr, 400 000 M. für die außerordentliche Reserve, 150 000 M. für Talonsteuer. Nach Abzug der Tantiemen von 118 588 M. bezw. 107 294 M. verbleiben als Vortrag 285 492 M. gegen 251 160 M. im Vorjahre. Nach diesen Zuweisungen betragen die Reserven der Bank 12 948 974 Mark bei 24 000 000 M. Aktienkapital. Das Jahr ist, wie der Bericht ausführt, dem Geschäftsverkehr der Hypothekenbanken nicht günstig gewesen. Der Baumarkt hatte unter der Geldknappheit und Geldteuerung so schwer zu leiden, daß im Vergleich zu der Hochkonjunktur früherer Jahre ein vollständiges Daniederliegen konstatiert werden kann. Der Neuerwerb von Hypotheken bewegte sich in engen Grenzen. Die Grundstücksbesitzer nahmen den höheren Zinsansprüchen gegenüber eine abwartende Stellung ein, und die Bank selbst war zu größeren Geschäftsabschlüssen des mangelnden Geldzuflusses wegen auch wenig geneigt. Dagegen war sie mit der Prolongation älterer Hypotheken in ausgedehntem Maße beschäftigt. Bei allem den Hypothekenschuldnern hierbei bewiesenen Entgegenkommen konnte neben einer mäßigen Provision ein etwas höherer Zinsfuß als der bisherige bedungen werden. Das Pfandbriefgeschäft war ungünstig. Die Kapitalisten wandten ihr Interesse höher verzinslichen industriellen Obligationen und ausländischen Anleihen zu oder verwerteten ihr Geld zu den hohen Zinssätzen des offenen Geldmarktes. Sehr eingehend hat die Verwaltung die Frage erwogen, ob es tunlich sei, vom vierprozentigen Pfandbriefstypus zum 4½prozentigen überzugehen. Sie hat diese Frage verneinen müssen. Im Verfolg ihrer Aufgabe, den Grundbesitz nach Möglichkeit zu fördern und ihm keine höheren Lasten aufzubürden, als dies unbedingt erforderlich ist, glaubte sie nicht, dazu beitragen zu dürfen, den Hypothekenzinsfuß durch Einführung der 4½prozentigen Pfandbriefe allgemein und auf Jahre hinaus zu erhöhen, ohne zunächst festgestellt zu haben, ob nicht die Geldteurung nur eine vorübergehende Erscheinung sei. Bei den Zwangsversteigerungen, die sich auf 73 gegen 62 im Vorjahre beliefen, hatte die Bank Grundstücke nicht zu übernehmen. Die bei diesen Zwangsversteigerungen und den Zwangsverwaltungen gemachten Beobachtungen haben aufs neue bestätigt, daß die bestehenden Gesetzesbestimmungen, wonach eine Verfügung über die Grundstücksmieten zugunsten der Hypothekengläubiger möglich ist, dringend Abhilfe bedürfen. Der Bericht beklagt es, daß die Mieten eines Grundstücks, die einen wesentlichen Schätzungsfaktor bei der ursprünglichen Beleihung für den Hypothekengläubiger bilden, hinterher dem Zugriffe anderer Gläubiger, die zu dem Grundstücke selbst in keinerlei Beziehung stehen, ausgesetzt sind, und gibt gern der Erwartung Ausdruck, daß durch Aenderung der in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen diese Uebelstände in ganz besonderem Interesse der zweifelligen Hypothekengläubiger in nicht zu ferner Zeit beseitigt sein werden. Bei den freiwilligen Verkäufen beliehener Grundstücke lagen die Forderungen der Bank durchschnittlich innerhalb zirka 57 Prozent der Verkaufspreise. Im Kommunalgeschäft, in welchem ein ungewöhnlich starker Eingang von Darlehnsgesuchen zu verzeichnen war, wurden entsprechend dem Absatz der Kommunalobligationen neue Abschlüsse mit 3 545 000 M. getätigt, die sich meist auf Stadt- und Landgemeinden verteilen. Der gesamte Bestand an Kommunaldarlehen hat sich auf 14 283 528 M. erhöht. Nach Genehmigung der Jahresrechnung durch die Generalversammlung gelangt der Dividendenschein für 1913 mit 120 M. an der Kasse der Bank zur Auszahlung. Die Generalversammlung findet am 21. Februar statt.

Berlin, 28. Jan. **Tendenzbericht.** Der feste Verlauf der gestrigen Neuyorker Börse und der anhaltend leichte Geldstand, ferner die Hoffnung, daß die Bank von England morgen ihren Diskont um ½ Prozent ermäßigen werden, haben in Verein mit recht zuversichtlichen Mitteilungen über den Eingang der Zeichnungen auf die preußischen Schatzanweisungen die Börse in fester Haltung einsetzen lassen. Im weiteren Verlaufe machte die festere Tendenz Fortschritte und es standen speziell russische Banken im Vordergrunde, da neben großen Petersburger Arbitragekäufen auch einige Großspekulanten dieses Papier bevorzugten. Ferner trat auch Interesse für die Aktien der Deutschen Bank hervor, deren Kurs sich mäßig heben konnte. Auch Montanwerte zeigten weitere Kursbesserungen, jedoch war das Geschäft in diesem Papier nicht sehr lebhaft. Paketfahrt und Lloyd waren infolge der Konkurrenz bei der Nordatlantischen Fahrt natürlich abgeschwächt, dagegen zeigten Hansaaktien feste Haltung, und der Kurs dieses Papieres war etwa 1 Prozent höher. Im weiteren Verlaufe konnte der Kurs noch eine Steigerung von 2½ Prozent erfahren. Am Rentenmarkte wurden besonders Reichsanleihe bevorzugt. Auch russische Werte zeigten bessere Kurse. In Erwartung eines guten Abschlusses bevorzugte man die in letzter Zeit vernachlässigten South-West-Africa, deren Kurs sich etwa 1½ Prozent gegen gestern heben konnte. Auch Große Berliner Straßenbahn waren weiterhin gefragt. Ebenso Hochbahn, die um 2 Prozent höher waren. Privatdiskont 2⅞ Prozent.

Hamburg, 28. Jan. 10 Uhr. Kaffee ruhig, März 51¼, Mai 52, Sept. 53, Dez. 53¼.

Hamburg, 28. Jan. 10 Uhr. Zucker ruhig, Jan. 9,37½, Febr. 9,37½, März 9,45, Mai 9,60, Aug. 9,82½, Okt.-Dez. 9,67½.

Berlin, 28. Jan. Getreidemarkt. Weizen, vorrätig, 186 bis 191, Mai 199, Juli 202,25, Roggen, vorrätig, 155, Mai 162,25, Juli 164,25 M. Hafer, fein 169 bis 188, mittel 154 bis 168 M. Mais, amerik., mixed, 168 bis 172, runder 149 bis 153 M. Gerste, inl. Futter-, mittel u. geringe 139 bis 146, gute 147 bis 156, russ. u. Donau-, leichte 134 bis 136, schwere 137 bis 146 M. Erbsen, inl. u. ausl. Futter-, mittel 160 bis 168, feine und Tauben- 169 bis 192 M. Weizenmehl 22 bis 27, Roggenmehl 19,10 bis 21,40, Weizenkleie, grobe 10,60 bis 11,10, feine 10,60 bis 11,10, Roggenkleie 10,10 bis 10,60 M.

Neuß, 22. Jan. Fruchtmarkt. Weizen, neuer Ia 19.00, IIa 18.60 M. Roggen neuer Ia 15.60, IIa 14.60 M. Hafer neuer Ia 16.00, IIa 15.00. Wintergerste, Ia 16.20 M. IIa 14.20 für 100 kg. Kartoffeln 2.00—2.50 M. Heu neues 2.80—3.20 M. Luzerner Heu, neues, 4.00—4.40 M für 50 kg. Stroh und Preßstroh 10.00, Breidruschstroh 11.00, Roggenrichtstroh 12.00 M. für 500 kg. Kleie 6.00 M für 50 kg.

Neuß, 23. Jan. Rüböl 67.00 M. loko weiße 69.00 M., gereinigtes 70.00 M. für 100 kg. Rüböl in Fässern, große 100.00, kleine 104.00 M. für 1000 kg, waggonweise.

Köln, 23. Jan. Rüböl (in Posten von 5000 kg) 70.00 B. Mai 67.50 B. 67.00 G.

Letzte Telegramme.

Der Reichskanzler beim Kaiser.

Berlin, 29. Jan. **Der Kaiser empfing gestern vormittag im Königlichen Schloß in Berlin den Reichskanzler v. Bethmann Hollweg zum Vortrag.**

Der unterbliebene Händedruck.

Berlin, 29. Jan. In parlamentarischen Kreisen war gestern das Gerücht verbreitet, der Kaiser habe bei der Gratulationscour an seinem Geburtstage den Vertreter des Reichstages Herrn Dr. Kaempf anscheinend absichtlich übersehen, während er dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses demonstrativ die Hand geschüttelt habe. Man müsse demnach eine kaiserliche Kundgebung gegen den Reichstag oder mindestens gegen dessen Präsidenten annehmen. Diesen Gerüchten, liegen lediglich folgende Tatsachen zu Grunde: Nicht Herr Dr. Kaempf, sonoern das gesamte Präsidium des Reichstages war gleich den Präsidien der beiden Häuser des preußischen Landtags zur Glückwunscheour vor dem Kaiser erschienen. Der Kaiser begrüßte den Präsidenten Dr. Kaempf und die beiden Vicepräsidenten Dr. Paasche und Dr. Dowe mit einem besonders freundlichen Kopfnicken, dagegen schüttelte er allerdings dem Präsidenten des Herrenhauses. Herrn v. Wedell und dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Grafen von Schwerin-Löwitz die Hand. Wenn man aber berücksichtigt, daß Herr von Wedell früher der langjährige Hausminister des Kaisers gewesen ist, und daß der Graf Schwerin-Löwitz als Vorsitzender des deutschen Landwirtschaftsrates dem Kaiser seit vielen Jahren intim bekannt ist, während er solche persönlichen Beziehungen zu Herrn Kaempf nicht hat, so wird man diesen Vorgang natürlich finden und ihm keinerlei politische Bedeutung beilegen oder ihn gar als eine kaiserliche Kundgebung gegen den Reichstag bezw. dessen Präsidenten hinstellen können.

Die elsäßische Regierung hat die Konsequenzen gezogen.

Straßburg, 28. Jan. **In der heutigen Budgetkommission der zweiten Kammer, in der Staatssekretär Zorn von Bulach die Erklärung abgab daß die Gesamtregierung die Demission angeboten habe, wurden der „Straßburger Post" zufolge beim Etat des Statthalters die Repräsentationskosten des Statthalters, gemäß den Beschlüssen des Vorjahres auf 100 000 Mark (Statsansatz 200 000 Mark) festgesetzt. Ein sozialdemokratischer Antrag, den Dispositionsfonds zu streichen wurde gegen die Stimmen der Antragsteller abgelehnt. Ebenso beim Etat der Finanzverwaltung der analoge Antrag auf Streichung des kaiserlichen Gnadenfonds. Nur 2 Zentrumsvertreter stimmten für die Streichung mit.**

Straßburg, 29. Jan. In politischen Kreisen sieht man den Grafen von Wedell am wenigsten gern scheiden. Er wird als der beste von den bisherigen Statthaltern geschätzt, da er Versöhnung und Verständnis für die Bevölkerung in die Landespolitik trug. In Staatssekretär von Bulach und in Unterstaatssekretär Mandel sieht man die Männer, die für die wankelmütige Politik verantwortlich sind, da sie aus Nachgiebigkeit gegen Berlin eine Politik der Härten und Nadelstiche befürworteten. Der Staatssekretär war den Klerikalen nicht gerade abhold. Sie bedauern am ehesten sein Scheiden. Als Verwalter des Landwirtschaftsministeriums hat er tüchtiges geleistet. Mandel war ein tüchtiger Beamter, aber paßte sich nicht dem Volksempfinden an. Ungern sieht man die Unterstaatssekretäre Petri und Köhler gehen.

Drei Arbeiter getötet.

Nizza, 28. Jan. **Heute ist auf der in Bau befindlichen Strecke Nizza-Cuco im Tunnel durch den Coldebraus eine Mine zu früh explodiert. Drei Arbeiter wurden getötet und zwei schwerverletzt.**

Pulverfabrik in die Luft geflogen.

Genua, 28. Jan. **Heute nachmittag ist die zwischen Masone und Mele gelegene Pulverfabrik Arezzi in die Luft geflogen. Die Detonation wurde weithin gehört. Aus Volti, wo die Bevölkerung in große Unruhe geriet, haben sich die Behörden und Einwohner an den Ort des Unglücks begeben um Hilfe zu bringen. Die Meldungen sprechen von 5 Toten und mehreren Verletzten. Einzelheiten fehlen noch.**

Eine neue Insel.

Tokio, 28. Jan. **Infolge vulkanischer Ausbrüche hat sich in einer Entfernung von den Bolinseln eine neue Insel gebildet.**

Blutiger Kampf mit einem Räuber.

Tiflis, 29. Jan. **Hier hatte sich der berüchtigte Räuber Imerschwily, der von der Polizei seit langem gesucht wird, in einem Hause verborgen. Die Polizei erfuhr davon und umstellte das Haus. Der Verbrecher verbarrikadierte sich und begann auf die Beamten zu schießen, die das Feuer erwiderten. Im Verlaufe des Gefechtes wurden 9 Polizisten getötet und drei andere schwer verwundet. Auch der Verbrecher wurde getötet. In dem Hause, das schließlich gestürmt wurde, fand man mehrere Bomben.**

Vermischtes.

dt. **Vanderbilts Jacht „Warrier" gestrandet.** Drahtlose Telegramme melden, daß die Dampfjacht „Warrier" des Multimillionärs Vanderbilt an der kalifornischen Küste gestrandet ist. An Bord der Jacht befinden sich auch der Herzog und die Herzogin von Manchester, sowie Lord Falconer. — Später eingetroffene Depeschen besagen, daß die Dampfjacht bei Kap Aguatra in der Nähe von Savanilla auf einem Riff festsitzt. Eine ganze Anzahl von Schiffen ist zur Hilfeleistung unterwegs. Die Jacht Vanderbilts hat eine Wasserverdrängung von 1097 Tonnen, ist 240 Fuß lang und ist eine Kopie des berühmten Schlachtschiffes „Warrier". Die Jacht ist auf das luxuriöseste ausgestattet.

Duca- und Ducanola-Konzerte.

Die Dortmunder Firma Schulze zur Wiesch u. Co., Pianofortemagazin, Krüger-Passage, veranstaltet wiederum einige Konzerte, um immer weitere Kreise mit den großartigen Vorzügen dieser Klavierkunstspielapparate, durch die die Perlen der Kunst der großen Meister auch den breiteren Schichten des Volkes zugänglich werden können, bekannt zu machen. Zur Mitwirkung bei diesen Konzerten, die am 3. Februar in Dortmund im Saale der Gesellschaft „Casino", Betenstraße, am 4. Februar in Herne und am 5. Februar in Iserlohn stattfinden, ist wieder die Kammersängerin Frau Anna Koder, Hofopernsängerin aus Dresden gewonnen worden, die mit ihrer glänzenden Sopranstimme dem Publikum noch von den vorigen Konzerten her in bester Erinnerung sein wird. Programme, die zum Besuch dieser Konzerte berechtigen, sind von Sonnabend, den 31. Januar ab in dem Geschäftslokale der Firma Schulze zur Wiesch u. Co., Dortmund, Krüger-Passage, kostenlos zu haben.

Olympiatheater. Das „Fliegerliebchen", der große Schlager von „Prangs" Kölner Bühne gelangt nur noch an drei Abenden zur Aufführung. Die kurze Gelegenheit, sich noch einmal von Herzen auszulachen, möge niemand unbenutzt vorübergehen lassen. Ab Sonntag, den 1. Februar Jean Gilbert's größter Schlager „Puppchen".

Pastor Felke-Heilweise

Ratserteilung für Kranke aller Art.
Dortmund Burgwall 27, Part. rechts.
Montags und Donnerstag 9½—1 u. 2—5½ Uhr.
Dr. phil. Mayus
Vom Pastor Felke beglaubigter Vertreter.

Olympiatheater
Anfang 8,10 Fernsprecher 1850
Nur noch diese Woche!
Prangs Kölner Bühne
mit der Heiterkeits-Bombe
Fliegerliebchen
erzielt nach wie vor von Akt zu Akt wahre **Lachsalven**
Vom 1. Februar ab Jean Gilberts
Puppchen
Fliegerliebchen.

Stadttheater
Dortmund.
Donnerstag, den 29. Januar 1914.
7½—10¼ Uhr.
Operupreise. A. 33.
Mignon.
Freitag, den 30. Januar 1914
7½—10 Uhr.
Schauspielpreise. B 37.
Zum ersten Male:
Kammermusik.

Jeder Herr,
welcher schön sich kleiden will und auf gute Qualitäten achtet, erhält die feinste Garderobe für ganz wenig Geld und hat
kein Risiko,
da Besichtigung unseres Lagers ohne Kaufzwang.
Achten Sie auf genaue Adresse:
Kaufhaus der Monatsgarderobe
Dortmund, Brückstr. 12/14, I. Etg.
im Hause der Stehbierhalle Willberg

Verein 2711
Frauenbildung-Frauenerwerb
Freitag, den 30. Januar, abends 8 Uhr, in der Städt. Mädchen-Gewerbeschule, Ostwall 15:
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Wahl der Delegierten u. Kassenprüferinnen.
2. Stadtverband
3. Mitteilungen.
Gäste willkommen.

Der in Rheinland und Westfalen berühmte 2712
Wahrsager
wohnt **Weberstr. 22, part.** Sprechst. tägl. bis ab. 9 Uhr.

Tüchtiger 2680
Drahtstiftmaschinensteller
für Fassonstifte für dauernde Stellung gesucht. **Drahtstiftfabrik Helmsdorf**, Helmsdorf Kreis Eisleben in Thüringen.

Zuverlässiger 2701
Kokereivorarbeiter
und tüchtiger
Dreher
zum 1. März gesucht. **Kokerei Möllerschächte, Gladbeck**

Tüchtige 2647
Kesselschmiede Eisenschiffbauer Schmiede
Nietfeuerschmiede und
Stosser
Off. Arbeitsnachweis, **Harburg** a. d. Elbe, 2. Bergstr. 24.

Ziseleurgehülfen
sucht sofort für dauernde Stell. **Paul Sellentin, Solingen,** Kronenstraße 8.

Aeltere 2799
Werkzeug- und Reparatur-Schlosser
ges. Krefelder Schraubenfabrik m. b. H., Krefeld-Linn.

Schlosser und Schreiner
werden eingestellt von **Jässing & Schollwer,** Waldbahnfabrik, Schüren b. Hörde

Wohnung
3 Zimm. z. vm. Langestr. 33, I.

Niederlassung:
Dortmund, Westenhellweg 16.

Tüchtiger, zuverlässiger
Heizer
gesucht. **J. G. von Hagen, Iserlohn,** Steinstraße 20.

Geübte 2702
Rohrschweisser
f. Heizungsanlagen sof. gesucht **Louis Opländer,** Hohestr. 190

Städtischer Pfarrhaushalt bei Berlin sucht wegen Erkrankung des jetzigen, sofort oder später ein geübtes, christlich gesinntes, evangelisches 9660
Mädchen
für alles, welches auch Gartenarbeit versteht. Meldungen, Zeugnisse, Gehaltsansprüche sind zu richten an Frau Schloßpfarrer **Knape, Altlandsberg,** b. Berlin

In klein. Hausb. ein selbständ.
Mädchen
gesucht, welches im Kochen und aller Hausarbeit erfahren ist, u. schon i. bess. Häusern gewohnt hat. Morgenmädchen vorhand. Frau Rechtsanwalt **Sommer, Hagen i. W.,** Kirchstraße 3a.

Moderne abgeschlossene
4 Zimmer-Wohnung
zu verm. Hüttemannstraße 67.

4 Zimmer
und Küche, abgeschl., in besser. Hause an ruhige Familie zum 1. April zu vermieten. 9883
Hagenstraße 14, 1. Etage

Zum 1. Juli Wohnung von
6 Zimmern,
Küche u. 2 Mansarden mögl. i. der Nähe des Marktplatzes ges. Off. m. Preis etc. a. d. Exp. d. Bl.

Städtisches Lyzeum Abt. A. u. B. und Oberlyzeum.

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden unter Benutzung von Anmeldescheinen, die bei den Schuldienern unentgeltlich zu haben sind, **bis zum 10. März** nach Lyzeum, Abt. A., Kronprinzenstraße 13 erbeten. — Der Tag der Aufnahmeprüfung wird noch bekannt gemacht. Bei der Prüfung sind das Abgangszeugnis der zuletzt besuchten Schule und der Impfschein oder Wiederimpfschein vorzulegen. — **Lernanfänger für die Uebungsschule können nicht mehr berücksichtigt werden,** da alle Plätze bereits besetzt sind. 2642

Dortmund, den 30. Januar 1914.

Dr. Schöne, Direktor.

Städtische Frauenschule.

Anmeldungen für das neue Schuljahr werden bis zum 1. März d. Js. erbeten. Anmeldescheine sind unentgeltlich beim Schuldiener, Kronprinzenstraße 13, zu haben. Das Schulgeld beträgt für einheimische Vollschülerinnen 170 Mk., für auswärtige 240 Mk., für Gasthörerinnen halbjährlich 12,50 Mk. für jede Stunde. Als Vollschülerinnen können junge Damen eintreten, die im Besitze des Schlußzeugnisses eines Lyzeums sind oder eine besondere, hier am 9. März d. Js. stattfindende Aufnahmeprüfung abgelegt haben. — Zu den bisherigen wahlfreien Lehrfächern tritt **Musik** (besonders Musikgeschichte) hinzu. — **Es ist beabsichtigt,** mit der Frauenschule **Kurse zur Ausbildung von Sprachlehrerinnen** zu verbinden, falls genügende Meldungen zur Teilnahme einlaufen. Für diese Kurse wird sich das Schulgeld auf rund 200 Mk. jährlich erhöhen. Ich bitte, Anmeldungen zur Teilnahme an den Kursen mir spätestens bis zum **15. März** einzureichen.

Dortmund, den 30. Januar 1914.

2666 **Dr. Schöne,** Direktor.

Schlechte Schuhputzmittel

können Sie an allen Orten bekommen. Eine bessere Schuhcrême als **Pilo** aber nirgends.

Was tun Sie nun in Ihrem eigenen Interesse um sich für jeden Fall vor Schaden geschützt zu wissen? Sie kaufen ein für allemal **nur** noch **Pilo** und weisen andere Produkte zurück. — Wird je einmal **Pilo** in einem Geschäft nicht geführt, dann bitte holen Sie dasselbe im nächstliegenden Laden. Die altbekannte **Pilo**-Fabrik garantiert Ihnen für vorzügliche Qualität.

Sie sparen

Wir bieten Ihnen
an den letzten
3 Tagen
unseres
Inventur-Ausverkaufs
nie
wiederkehrende
Kaufgelegenheiten

viel Geld

Wenn Sie das letzte **Inventur-Ausverkaufs-Angebot** **ausnutzen!**

Zum Verkauf gelangen: **Die Restbestände vom letzten Sommer**
in

Herren- u. Knaben-Wasch-Sachen.

Herren-Wasch-Anzüge
Herren-Wasch-Joppen
Herren-Lüstre-Joppen
Kieler Wasch-Anzüge
Wasch-Schlüpfblusen-Anzüge
Wasch- und Flanell-Sporthemden
Wasch- und Cheviot-Sporthosen
Wasch-Leibchen-Hosen
Wasch-Blusen
Wasch-Kittel-Anzüge
Wasch-Kittel-Kleidchen
Wasch-Russen-Kittel

die ich jetzt bis zu

50%

unter Preis

verkaufe.

Diese Artikel sind nicht in den Schaufenstern dekoriert, sondern in meinem großen Geschäftslokal **auf extra Tischen und Ständern zum Aussuchen** ausgelegt.

J. Fischer Dortmund

Ostenhellweg.

Das grösste Spezialhaus.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem Illustrierten „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.
Jeder Abonnent ist auf Grund unserer Statuten mit 300 Mark kostenlos gegen tödlichen Unfall versichert!

Inserate
die 3 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 80 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 24. | Dortmund, Donnerstag, den 29. Januar 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Aus Anlaß des Kölner Polizeiprozesses

schreibt die „Deutsche Presse" als Organ des Reichsverbandes der deutschen Presse:

Ganz kürzlich erst, in der Nummer der „Deutschen Presse" vom 3. d. Mts., brachten wir einen Aufsatz aus der Feder des Reichs- und Landtagsabgeordneten Oberverwaltungsgerichtsrats Schiffer-Berlin, unter dem Titel: „Die Kosten des Strafverfahrens": zu den darin insbesondere mit bezug auf die Presse gemachten Darlegungen liefert dieser Ausgang des Prozesses, der mit Recht großes Aufsehen erregt hat, eine neue praktische Illustration. Es war dort als verbesserungsbedürftig hingestellt worden, daß nach den jetzigen gesetzlichen Bestimmungen der wegen Beleidigung Angeklagte sofern überhaupt eine Verurteilung erfolge, zugleich zur Tragung der gesamten Kosten des Strafverfahrens verurteilt werden muß, —, auch wenn festgestellt worden ist, daß der Angeklagte für einen Teil seiner Behauptungen den Wahrheitsbeweis erbracht hat, oder wenn, bei vollständigem Erbringen des Wahrheitsbeweises, die Verurteilung wegen „formaler" Beleidigung ausgesprochen worden ist. Im vorliegenden Falle galt der Wahrheitsbeweis dem Gericht als zu einem beträchtlichen Teile gelungen, zu einem anderen Teile allerdings nicht; wurde für jenen Teil dem Angeklagten der Schutz des Paragraphen 193 zugebilligt, so galt ihm für den anderen Teil die Absicht der Beleidigung als erwiesen. Das Gericht hielt eine Strafe von 500 Mark zur Sühne des Vergehens für angemessen: aber wie hoch wird die Strafsumme anschwellen, wenn die Prozeßkosten dazu geschlagen werden! — Nun bedenke man: für einen beträchtlichen Teil ist der Wahrheitsbeweis gelungen, so daß der Angeklagte für diesen Teil seiner Behauptungen nicht bestraft werden kann. Ja mehr als das: der Angeklagte hat sich dadurch, daß er seine Behauptungen aufstellte und so eine gerichtliche Untersuchung herbeiführte, geradezu ein Verdienst erworben. Trotzdem muß er für die gesamten Kosten des Verfahrens aufkommen, auch für die Kosten, die durch den gelungenen Wahr-

Karneval-Artikel
in unerreicht grosser Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Althoff

Die Leih-Bibliothek
befindet sich jetzt in der II. Etage hinter dem Erfrischungsraum. Abteilung Galanteriewaren

Donnerstag — Freitag — Samstag

Extra-Preise für folgende Lebensmittel!

Gekochter und roher Schinken	Pfund	1.60	
Schinkenspeck	Pfund	1.12	
Fetter Speck	Pfund	78 Pf.	
Magerer Speck	Pfund	85 Pf.	
Gänse-Pökelfleisch	Pfund	90 Pf.	
Halberstädter Würstchen	10 Paar	85 Pf.	
Braunschweiger Mettwurst	Pfund	1.12	
Hausmacher Leberwurst	Pfund	85 Pf.	
Westfäl. Rot- u. Leberwurst	Pfund	58 Pf.	
Getrocknete Pflaumen	Pfund	33 Pf.	26 Pf.
Mischobst	Pfund	39 Pf.	
Getrocknete Birnen	Pfund	44 Pf.	
Getrocknete Kirschen	Pfund	36 Pf.	
Riesen-Erbsen	5 Pfund	73 Pf.	
Geschälte Erbsen	5 Pfund	98 Pf.	
Siam-Patna-Reis	5 Pfund	88 Pf.	
Hausmacher Nudeln	1 Pfund-Paket	32 Pf.	
Schnitt- und Brechbohnen	2 Pfund-Dose	29 Pf.	
Erbsen sehr fein	2 Pfund-Dose	1.05	
Erbsen mittelfein	2 Pfund-Dose	55 Pf.	
Stangenspargel	2 Pfund-Dose	1.08	
Karotten geschnitten	2 Pfund-Dose	30 Pf.	
Spinat	2 Pfund-Dose	42 Pf.	
Reineclauden	2 Pfund-Dose	95 Pf.	
Pflaumen süss-sauer	2 Pfund-Dose	40 Pf.	
Gemischte Marmelade	5 Pund-Eimer	1.28	
Russische Sardinen	4 Pfund-Fäßchen	1.00	
Boullion-Würfel	100 Stück	1.65	
Sardellenbutter	Tube	45 Pf.	28 Pf.
Anchovi-Paste	Tube	45 Pf.	28 Pf.
Oelsardinen	Dose	52 Pf.	
Essigsardinen und Anchovis	Glas	30 Pf.	
Stockfisch	Pfund	98 Pf.	
Block-Schokolade	Pfund	68 Pf.	
Kakao garantiert rein	Pfund	73 Pf.	
Haushalt-Schokolade	Pfund	72 Pf.	
Schokoladen-Kaffee-Böhnchen	Pfund	45 Pf.	
Augusta-Perlen	Pfund	45 Pf.	
Tafelbutter mit Salz	Pfund	1.28	
Schmalz	Pfund	72 Pf.	
Tilsiter Käse	Pfund	82 Pf.	
Edamer Käse	Pfund	92 Pf.	
Ulmer Münsterkäse	Pfund	65 Pf.	
Apfelsinen	10 Stück	48 Pf.	38 Pf. 28 Pf.
Bananen	3 Pfund	68 Pf.	
Erdnüsse	Pfund	33 Pf.	
Maronen	2 Pfund	25 Pf.	
Deutscher Cognac-Verschnitt	1/1 Flasche	1.35	
Sherry	1/1 Flasche	1.05	
Blutroter Süsswein	1/1 Flasche	1.10	
Malaga	1/1 Flasche	1.10	
Tarragona	1/1 Flasche	1.05	
Pfälzer Rotwein	1/1 Flasche	65 Pf.	
1911er Oberhaardter	1/1 Flasche	73 Pf.	

1000 Kisten Sprott-Bücklinge Kiste = ca. 2½ Pfund Inhalt . . . . . **55 Pf.**

Unter schwerem Verdacht.

Roman von F. Arnefeld. 31

„Lassen Sie sich das doch lieb sein, der jetzige Zustand ist am unerträglichsten," tröstete der Rechtsanwalt.

„Er läßt wenigstens noch der Hoffnung Raum. Ist der Wahrspruch der Geschworenen erst gefallen, ist das Urteil gefällt —"

„Nun, nun, wir haben immerhin noch vierzehn Tage, innerhalb dieser Zeit kann sich viel zutragen," ermutigte er sie, aber das Ohr und noch mehr das Herz der Mutter vernahm nur zu deutlich, daß er selbst nicht recht an das glaubte, was er sagte. Als er sich endlich empfahl, blieb sie in noch tieferer Traurigkeit als vor seiner Ankunft zurück.

In Schleiden war dagegen eine Hoffnung durch die Mitteilung der alten Frau aufgestiegen, die er ihr, um eine sehr mögliche, ja sogar recht wahrscheinliche Enttäuschung zu ersparen, nicht mitgeteilt hatte.

Schon wiederholt war es vorgekommen, daß Angeklagte in der Besorgnis, sich selbst oder anderen zu schaden, Punkte verschwiegen hatten, die wesentlich zu ihrer Entlastung beigetragen haben würden. Konnte das vielleicht auch hier der Fall sein?

Er nahm sich vor, schon in den nächsten Tagen wieder eine Unterredung mit seinem Klienten zu verlangen und nichts unversucht zu lassen, um ihn zu bestimmen, sich rückhaltlos gegen ihn auszusprechen und auch seinen Kollegen zu veranlassen, in gleicher Weise auf Karla einzuwirken.

Ein paar Minuten mochten vergangen sein, seit Rechtsanwalt Schleiden die Treppe hinuntergegangen und die ihm bis zu derselben das Geleit gebende Frau Helmers zurückgekehrt war, da öffnete sich spaltenbreit die von dem Alkoven auf den Vorplatz mündende Tür. Vorsichtig steckte Retha den Lockenkopf, von dem sie den Hut genommen hatte, heraus, und ließ ihm, als sie das Feld frei fand, das ganze zierliche Persönchen folgen. Sie drückte hastig und leise die Tür ins Schloß und eilte mit unhörbaren Schritten den rings um das Haus laufenden Gang entlang. Es war ein ziemlich großes Stück zu durchmessen, denn das dem jungen Mädchen angewiesene Zimmer befand sich auf der entgegengesetzten Seite und zwar so, daß sie und die alte Frau Helmers aus deren Wohnzimmer über den Hof hinweg einander in die Fenster schauen konnten.

Retha ließ es sich deshalb angelegen sein, nachdem sie ihr Zimmer betreten und hinter sich zugemacht hatte, die an den Fenstern befindlichen Läden zu schließen, bei welchem Geschäft sie einen prüfenden Blick nach den gegenüberliegenden Fenstern warf. Auch sie waren dicht verhüllt, sodaß nur ein ganz schwacher Lichtschimmer auf den Hof fiel und Frau Helmers hatte auch wohl anderes zu tun, als sich um das Tun und Treiben ihrer jugendlichen Hausgenossin zu bekümmern, dennoch war es Retha, als sei sie erst geborgen, nachdem sie sich vor jedem Lauscher gesichert hatte und sie zündete die auf dem Tisch stehende Lampe auch erst an, nachdem sie nochmals nach der Tür gegangen war und den daran befindlichen Riegel vorgeschoben hatte.

Nun erst warf sie den Mantel auf einen Stuhl und sich selbst auf das Sofa, mit einem Stöhnen, das halb wie ein Ausdruck der Angst und Pein, halb auch wie Befriedigung klang, allein und ungestört sich zwischen den ihr als Heim dienenden vier Wänden zu wissen. Es war in der Tat eine behagliche, wenn auch ganz eigenartige Wohnung, die ihr hier bereitet worden war.

Die alte und die junge Frau Helmers hatten, um dem Logierzimmer für Retha den Eindruck eines vorübergehenden Aufenthalts zu nehmen, Gegenstände aus ihrem Besitz zusammengetragen und so stand in der durch einen Vorhang von hellem, buntgeblümten Kattun vom Zimmer getrennten Nische ein breites modernes Bett mit Sprungfedermatratze und leichter Decke. Neben einem kleinen, altmodischen Tisch mit Licht, Feuerzeug und Uhrständer darauf, befand sich ein neues englisches Waschgerät, auf einem alten, viel gebrauchten, aber peinlich sauberen Waschtisch, über welchem ein Spiegel in einem einfachen, braunen Holzrahmen hing.

Das hellgrau gestrichene Zimmer, um das oben ringsum eine bunt gemalte Kante lief, war zum Teil mit einem Teppich belegt, dessen einstmals sehr buntes Blumenmuster durch die Zeit recht glücklich gedämpft war; der Fußboden, der außerdem zum Vorschein kam, war ungestrichen und blendend weiß gescheuert. Der große, zweitürige Schrank und die Kommode aus Mahagoni, die ausreichend waren, Rethas gesamten Vorrat an Wäsche und Kleidungsstücken zu bergen, waren von der alten Frau hergegeben, wie auch die Stühle aus gleichem Holz mit Rohrgeflecht und der zwischen den Fenstern angebrachte schmale, oben bis auf den Boden reichende Spiegel in Mahagonirahmen und der runde Tisch; dagegen hatte die Schwiegertochter die Decke auf dem letzteren und den Sessel vor dem Schreibtisch geliefert, welcher seinerseits noch viel neueren Datums war. Die Schwester hatte ihn kurz vor Rethas Ankunft gekauft, um die Studentin nicht an dem Stück, dessen sie gewiß recht dringlich bedurfte, Mangel leiden zu lassen.

Retha selbst hatte allerlei kleine Habseligkeiten, Bronzefigürchen, Photographien und sonstige zierliche Gerätschaften ausgepackt und anmutig im Zimmer verteilt, neben dem Schreibtisch einen Bücherständer hergerichtet und vollgepackt und jenen mit Mappen und Schreibgerät beladen, aber zur Arbeit war sie nicht gekommen, es fehlte ihr alle Ruhe und Sammlung dazu. Kaum, daß sie im gastlichen Hause ihrer Schwester warm geworden, war ja das Unglück hereingebrochen über die ihr so nahe stehende Familie, über den Mann, den sie liebte, um dessen Besitz sie mit der anderen ringen gewollt, und hatte all ihre Gedanken völlig in Anspruch genommen.

Auch jetzt, während sie auf dem Sofa schwer atmend, den Kopf mit den auf den Tisch gestemmten Armen stützend, beschäftigte sie eine schwere Frage: wie konnte Paul gerettet werden? Aber sie legte sie sich nicht mehr einseitig, nicht mehr in selbstsüchtiger Absicht vor. Ihn retten, das hatte sie aus dem von ihr belauschten Gespräch des Rechtsanwalts Schleiden mit der alten Frau Helmers deutlich vernommen, hieß nichts anderes, als auch Karla Edelberg retten — beide retten, einen für den anderen.

Denn daß Menschen, die das alles mit einander und um einander getragen haben, unauflöslich verbunden sind für das ganze Leben, daß es für sie selbst alsdann keine Hoffnung mehr gab, darüber würde eine viel sanguinischere Natur als Margareta Bleich sich nicht getäuscht haben.

Ein heftiges Schluchzen erschütterte den Körper des jungen Mädchens, der Kampf, in dem sie schon einmal Siegerin geworden, erwachte mit erneuter Heftigkeit. Mußte es wirklich sein, mußte sie entsagen? Gab es keinen anderen Ausweg?

„Keinen!"

Erschrocken, entsetzt fuhr sie auf und schaute mit großen, wirren Augen im Zimmer umher. Hatte eine fremde Stimme dieses Wort gesprochen? Es hatte so hohl, so unterirdisch geklungen und doch wußte sie, daß es sich fast gegen ihren Willen ihren Lippen abgerungen hatte.

„Keinen!" wiederholte sie, aufspringend und das Zimmer mit großen Schritten durchmessend, „keinen!" schrie sie zum dritten und zum vierten Male.

Das Licht der auf dem Tische brennenden Lampe fiel hell in den zwischen den Fenstern hängenden Spiegel und dieser warf voll das Bild der vorübergehenden Retha zurück. Ihr Blick fiel darauf und mit einem schmerzlichen Lächeln blieb sie stehen: „Entsagen! Entsagen!" flüsterte sie, während sie ihre zierliche Gestalt, das pikante, geistvolle Gesicht betrachtete. „Entsagen! Entsagen!" Nimm Abschied Retha von dem Traum, in dem Du Dich so lange gewiegt hast, der Dir gefährlicher geworden ist, als Du Dir selbst eingestehen mochtest. Was ist aus Deinen hochfliegenden Plänen, was aus Deinem Wissensdurst geworden? „Was aus dem Streben, der Welt zu beweisen, daß die Frau nicht minder geschickt und berufen ist, als der Mann, eine Priesterin der Wissenschaft zu werden? Bist Du nicht schon lange im Herzen anderen Abtrünnige geworden? Auf die Süßigkeit der Liebe war Dein Sinn gerichtet und Du vernachlässigtest das hehre Ideal, dem Du Dich geweiht.

„Ich will zu ihm zurückkehren, ich will Buße tun. Ihn sollt mich wieder haben!" fuhr sie fort, wandte sich dem Bücherständer zu, und sich liebkosend, abbittend über die darauf befindlichen Bände, als ob sie lebende Wesen vor sich habe. „Noch heute, in dieser Stunde will ich anfangen."

Sie griff ein Buch heraus, schlug es auf und setzte sich damit auf den Sessel vor ihrem Schreibtisch; aber schon nach wenigen Minuten schob sie es zurück und murmelte: „Noch nicht; erst muß meine Aufgabe erfüllt sein, die mir näher liegt. Sie müssen gerettet, sie müssen freigesprochen werden. Am Tage, an dem dies geschieht, kehre ich zu meinen Studien zurück!" 215.18

heitsbeweis durch sein verdienstliches Werk verursacht wurden. Das ist in der Tat ein Zustand, der einem gesunden Rechtsempfinden nicht entspricht. Aber noch ein weiteres. Auch an das Urteil in diesem Prozeß wird die Frage anknüpfen, ob unsere Gerichte nicht in der Wägung der Worte, mit denen die Presse gegen Mißstände zu Felde zieht — auch darauf war in dem Schifferschen Aufsatze hingedeutet worden —, gar zu scharf und streng sind. Wird in der Entrüstung über häßliche Dinge, die von der Presse ans Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden, auch mal ein allzu temperamentvoller Ausdruck gewählt, der vor einer hochnotpeinlichen Prüfung nicht bestehen kann, so sollte man da wohl ein Auge zudrücken dürfen. Das Recht würde dabei nicht leiden. Es ist auch zu berücksichtigen, daß, wer die öffentliche Aufmerksamkeit auf Schäden hinlenken und eine Abstellung solcher Schäden erreichen will, leicht dazu gelangt, derb anzufassen, damit eben die öffentliche Aufmerksamkeit erregt und damit eingeschritten wird. Abg. Schiffer erinnerte daran, daß im Entwurf der nicht zur Verabschiedung gelangten neuen Strafprozeßordnung vom Jahre 1909 ein — von der Reichstagskommission noch weiter ausgestalteter — Vorschlag gemacht wurde, der eine Besserung herbeizuführen geeignet wäre, und er meinte unter Berufung auf einen dem Reichstag gegenwärtig vorliegenden Antrag, daß man erwägen möge, ob es sich nicht empfehle, auch das Kostenproblem in Strafsachen einer Nachprüfung zu unterwerfen. Wie dringlich es wäre, dieser Anregung nachzugehen, wird auch durch den Kölner Prozeß neuerdings dargetan.

Starker Mitgliederzuwachs im Allgemeinen Knappschaftsverein.

Die Bewegung im Mitgliederbestand des Allgemeinen Knappschaftsvereins ist für die Oeffentlichkeit von bedeutendem wirtschaftlichen Interesse; sie liefert zuverlässige Unterlagen für den Beschäftigungsgrad und damit in gewissem Sinne für die Konjunktur im rheinisch-westfälischen Bergbau. Die ungünstige Konjunktur im Jahre 1902 und 1905 kommt in einer Verminderung der Belegschaft zum Ausdruck, während die Hochkonjunktur des Jahres 1908 ein starkes Anschwellen der Belegschaftsziffer zur Folge hatte. Dabei gewährt die Bewegung im Mitgliederbestand des Knappschaftsvereins auch einen Einblick in die Verschiebung der Bevölkerungsstelle zwischen den östlichen und westlichen Provinzen der Monarchie.

Die stärkste bisherige Mitgliederzunahme war 1908 erfolgt; unter der Wirkung der guten Arbeitsgelegenheit im Bergbau wuchs damals der durchschnittliche Bestand des Allgemeinen Knappschaftsvereins um 34 000 Mitglieder. In den folgenden Jahren 1909, 1910 und 1911 fiel die Zunahme wieder in die normalen Grenzen zurück; sie betrug in diesen 5000, 3000 und 6000 Mitglieder. Das Jahr 1912 mit der starken Stockung der Bautätigkeit brachte jedoch die außergewöhnliche Zunahme von 19 000 Mitgliedern, eine Entwickelungsziffer, die nur von der des Jahres 1908 und — um ein Geringes — von der des Jahres 1907 übertroffen worden war. Im Jahre 1913 hat jedoch der rheinisch-westfälische Bergbau und der Mitgliederbestand des Allgemeinen Knappschaftsvereins eine Entwicklung angenommen, die die des Jahres 1908 noch übertreffen wird. Die durchschnittliche Zahl der aktiven Mitglieder im Allgemeinen Knappschaftsverein, die am Schlusse des Jahres 1912 376 710 betragen hatte, ist Ende November 1913 bereits auf 409 448, also um rund 33 000 gestiegen. Wenn die durchschnittliche Zunahme des ganzen Jahres 1913 unter Hinzurechnung des Monats Dezember vorliegt, wird sich ergeben, daß das Jahr 1913 die stärkste Entwickelungsperiode in der Geschichte des Allgemeinen Knappschaftsvereins bedeutet.

Soweit der Zuzug aus den östlichen Provinzen in Betracht kommt, werden die höheren Löhne im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier von ausschlaggebendem Einfluß gewesen sein. Dann ist es zweifellos die erwünschte Arbeitsgelegenheit gewesen, die bei der fortdauernden Stockung der Bautätigkeit und des dadurch verminderten Beschäftigungsgrades in manchen mit den Baugewerben zusammenhängenden Berufen stärkere Wirkungen auf die Arbeitsuchenden ausgeübt hat.

Wie sich der Mitgliederbestand des Allgemeinen Knappschaftsvereins seit Anfang 1900 entwickelte, geht aus folgender Aufstellung hervor: Die durchschnittliche Zahl der aktiven Mitglieder betrug (abgerundet): 1901 253 000, 1902 247 000, 1903 260 000, 1904 275 000, 1905 (Bergarbeiterstreik) 269 000, 1906 286 000, 1907 309 000, 1908 343 000, 1909 348 000, 1910 351 000, 1911 357 000, 1912 376 000, 1913 (Ende November) 409 000.

Wenn diese gewaltige Zunahme des Mitgliederbestandes auf den ersten Anblick auch für den Vermögensstand des Allgemeinen Knappschaftsvereins optimistische Voraussagungen erweckt, so ist doch stets in Betracht zu ziehen, daß gleichzeitig auch eine ebenso hohe Zahl von Anwartschaften auf die Pensionskassenleistungen entstanden ist, und daß ein namhafter Prozentsatz dieser Anwartschaften schon nach verhältnismäßig kurzer Zeit realisierbar ist.

Der Bedeutung der Obstbaumpflege

bringt der Chef der preußischen Eisenbahnverwaltung, Staatsminister v. Breitenbach, nicht nur volles Verständnis entgegen, er läßt sich auch die Förderung des Obstbaues in einer Weise, die geradezu als vorbildlich und erzieherisch bezeichnet werden muß, angelegen sein. Mit der Nutzung von eisenbahnfiskalischen Böschungen und Ländereien durch Obstbaumanpflanzungen, soweit es die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Verhältnisse zulassen, sind die Eisenbahndirektionen seit Jahren beschäftigt. Die Pflanzungen sind in gedeihlicher Entwickelung begriffen und werden bei weiterer aufmerksamer Pflege die gehegten Hoffnungen voraussichtlich erfüllen. Von den einzelnen Königlichen Eisenbahndirektionen sind zur Förderung der Obstbaumzucht und Wacherhaltung des Interesses der Bediensteten beachtenswerte Vorschläge gemacht. So sind gute Erfolge mit der Anpflanzung und Veredelung von Obstbaum-Wildlingen in bahneigenen Obstbaumschulen erzielt. Die Anschaffungskosten haben sich hierbei wesentlich ermäßigen lassen. Auch gegen den mit Rücksicht auf den häufigen Wechsel von Gartenlnhabern gemachten Vorschlag, für staatseigene Haus- und Dienstgärten verwaltungsseitig Obstbäume und -sträucher zu beschaffen und unter sachgemäße Aufsicht zu stellen, sind Bedenken nicht zu erheben, soweit der Bedarf an Pflänzlingen durch staatseigene Baumschulen gedeckt werden kann. Auch will der Minister von Fall zu Fall mit der unentgeltlichen Ueberlassung der Nutzung von Obstbaumanpflanzungen auf Pachtländereien an die zeit ihrer Aufsicht und Pflege betrauten Bediensteten auf acht bis zehn Jahre einverstanden sein, in der Erwartung, daß hierdurch bessere Pflege der Pflanzungen und erhöhte Erträge zu erwarten sind. Ein eben jetzt im Interesse der Obstbaumpflanzung ergangener Erlaß des Ministers besagt: „Die weitere Ausbildung des mit der Aufsicht der Anpflanzungen beauftragten Personals in Obstbau- und Obstverwertungskursen ist fortzusetzen. Soweit es sich mit den Interessen des Dienstes vereinbaren läßt, ist den Bediensteten der Besuch von Lehrkursen, und gegebenenfalls auch von Obstbauausstellungen, sowie die Teilnahme an Wanderkursen der Obstbaulehrer durch Gewährung von Urlaub und freier Fahrt ohne Anrechnung auf den Sommerurlaub und auf die Zahl der jährlich zu kleineren Urlaubsreisen bewilligten Freifahrten — den Arbeitern unter Fortzahlung des Lohnes — zu erleichtern. Wenn auch gegen die gewährte Zurückerstattung etwaiger Barauslagen durch Beihilfen in geeigneten Fällen nichts einzuwenden ist, so ist doch von der Gewährung von Tagegeldern abzusehen. Da die Teilnahme an Lehrkursen sich immerhin nur auf eine beschränkte Anzahl von Personen erstrecken wird, so ist dafür Sorge zu tragen, daß die in diesen Kursen gewonnenen Erfahrungen durch belehrende Vorträge etwa in Eisenbahnvereinen, gegebenenfalls auch unter Ergänzung dieser Vorträge durch praktische Vorführungen an Obstbaumanpflanzungen, weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Die versuchsweise Beschaffung von billigen Büchern und Fachzeitschriften, die sich auf die Obstbaumpflege beziehen und in den Aufenthaltsräumen ausliegen können, die Gewährung von Geldprämien für gute Erzeugnisse sowie die Ergreifung weiterer für zweckmäßig erachteter Maßnahmen zur Förderung eines rationellen Obstbaues soll den einzelnen Eisenbahndirektionen überlassen bleiben." Diese Anordnung des Staatsministers v. Breitenbach wird nicht nur dem Eisenbahnpersonal zustatten kommen, dem in der Obstbaumanpflanzung eine willkommene, den Aufwand verbilligende Zubuße zum Lebensunterhalt heranwächst, sie wird auch der Gesamtheit der Nation Vorteil bringen können, dann nämlich, wenn die in diesem Erlaß des Ministers entwickelten Grundsätze in unserer landwirtschaftlich tätigen Bevölkerung Gemeingut werden und praktische Anwendung finden.

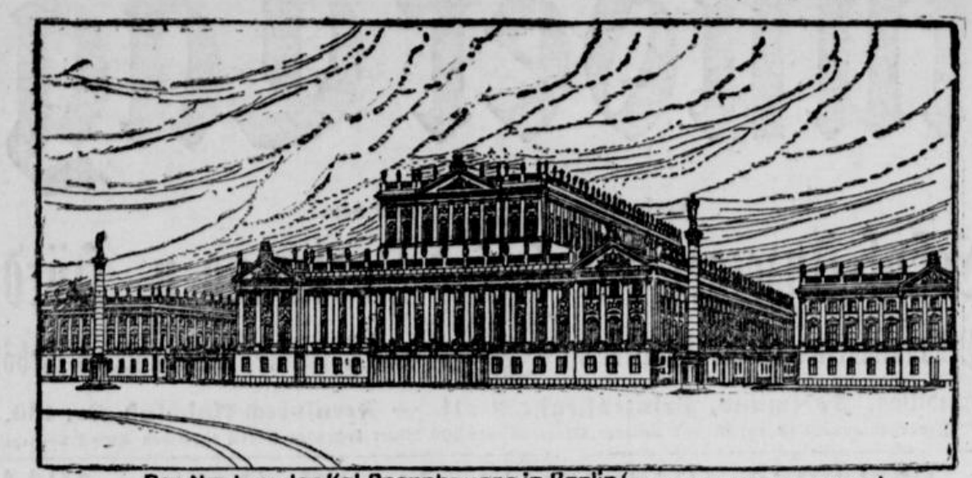
Eine Lösung der Trinkgelderfrage.

dt. Das „Hotel", die Wochenschrift des Internationalen Hotelbesitzervereins, bringt eine Mitteilung, die weite Kreise des Publikums interessieren dürfte. Seit einigen Jahren hat sich in Nordamerika eine neue Art Restaurant eingebürgert, das direkt auf die dort noch relativ weitverbreitete Abneigung gegen die Trinkgeldsitte zurückzuführen ist. Ein findiger Restaurateur aus Los Angeles kam auf die Idee, die Gäste sich selbst bedienen zu lassen, und zu diesem Zwecke eröffnete er die erste Cafeteria. Er mietete ein großes Lokal zu ebener Erde und richtete den hinteren Teil zu einer Küche ein. Vor der Küche, und zwar bereits im Lokal, brachte er lange Dampftische an zum Heißhalten der Speisen. Der Speisesaal ist mit einer Messingstange umgeben, und zwar in der Weise, daß der eintretende Gast an der Wand entlang bis vor die Küche und so an die mit Dampf geheizten Serviertische geht, wo er Tabletts findet und Servietten mit eingerolltem Besteck. Er nimmt ein Tablett, eine Serviette mit Besteck, geht nun an den Serviertischen entlang und läßt sich von sauberen Mädchen auf Tellern und Tellerchen anrichten, was ihm von den aufgestellten Speisen gefällt. Am Ende der Serviertische sitzt eine Scheckführerin, die ihm einen Kassenregistrierzettel über den von ihm zu zahlenden Betrag übergibt. Zur Linken der Kassiererin ist eine Eiswasserquelle, wo sich der Gast mit dem hier unvermeidlichen Eiswasser bedient. Er geht dann mit seinem Tablett zu einem sauber gedeckten Tisch, setzt sich nieder, speist, und wenn er fertig ist, geht er zur Türe, wo er am Schalter der Kassiererin seine Rechnung begleicht. Einen Kellner oder eine Kellnerin bekommt er nicht zu sehen; das einzige Bedienungspersonal sind die obenerwähnten Dampfmädel, und außerdem sind nur noch einige Abräumerinnen da, die lautlos ihrem Amte nachgehen und die Tische wieder sauber aufdecken. Trinkgelder sind natürlich ausgeschlossen, weil sie unmöglich sind. Diese Cafeterias haben sich die Gunst des Publikums in sehr hohem Maße erworben und dringen immer weiter nach Osten vor. An der ganzen Pacifischen Küste findet man sie in allen Städten und Dörfern, und sie mehren sich beständig. In San Franzisko ist besonders eine, die sich des Ansturmes der Gäste kaum erwehren kann. Das kommt daher, weil die Küche vorzüglich ist und weil zu jeder Mahlzeit auch ein gediegenes Orchester spielt. Außerdem ist dieses Etablissement den ganzen Tag geöffnet, während die meisten übrigen Cafeterias nur dreimal täglich für je 2½ Stunden offen halten.

Die individuelle Behandlung der Kunden.

In der „Welt des Kaufmannes" findet man eine nette kleine Betrachtung, die Käufern wie Verkäufern zur Beherzigung empfohlen werden kann. Es heißt dort: Die individuelle Behandlung des Kunden spielt im modernen Verkaufsleben eine Rolle von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Der Verkäufer, welcher einen guten Verkauf erzielen will, muß sich sofort nach den ersten paar Worten, die er mit der Kundschaft gewechselt hat, einen Operationsplan zurechtmachen, nach welchem er die Verhandlungen leiten kann. Dazu gehört ein rasches Ueberblicken der Situation, natürlich verbunden mit Geistesgegenwart. Manchmal werden an die Geduld des Verkäufers von der Kundschaft übertrieben harte Anforderungen gestellt, so daß der geschulte Verkäufer schon zu kleinen Tricks greifen muß, um seinen Bemühungen Erfolg zu verschaffen. Regeln für die Behandlung solcher Fälle lassen sich natürlich nicht aufstellen, da hierbei stets besondere Verhältnisse und Umstände mitsprechen, aber man kann aus den Erfahrungen anderer lernen. Wie man durch eine „glückliche Wendung" ein schon verloren geglaubtes Geschäft retten kann, zeigt nachstehender Fall aus der Praxis: „Ein vorzüglicher Verkäufer, der selten einen Mißerfolg zu verzeichnen hatte, zeigte einmal einem Ehepaar Teppiche. Nacheinander hatte er sämtliche am Lager vorhandene Muster vorgeführt, ohne daß das Paar eine Wahl treffen konnte. Hier hätten nun die meisten Verkäufer das Rennen aufgegeben, aber unser Gewährsmann gab sich hiermit nicht zufrieden. Mit einer bezeichnenden Geste rief er aus: „Ach, beinahe hätte ich ja vergessen, Ihnen unsere neuesten Muster zu zeigen, die werden Ihnen sicher gefallen! Die Ware ist erst gestern aus der Fabrik gekommen. Einen Augenblick, ich zeige sie Ihnen sofort!" Fort war er. Nach wenigen Minuten erschien er mit einer Rolle, die noch wohl verpackt war, öffnete sie vor den Augen der Kunden und breitete die Muster ohne jedes weitere Wort aus, und der Verkauf wurde abgeschlossen. Der Trick bei der Geschichte war, daß es sich gar nicht um eine neue Sendung oder neues Muster handelte. Das war alles freie Erfindung. Der Verkäufer hatte seine Kunden gut beobachtet und wußte, daß sie bei der großen Auswahl sich an die einzelnen Muster gar nicht mehr erinnern konnten. Er hatte auf gut Glück einen Ballen herausgenommen, der unter den gezeigten vertreten war, aber seine begleitende Bemerkung hatte ihre Wirkung nicht verfehlt, und das Geschäft war gerettet.

Der Neubau des Berliner Königlichen Opernhauses.



Der Neubau des Kgl. Opernhauses in Berlin. (Entwurf des Stadtbaurats Hoffmann.)

Nach verschiedenen Wettbewerben hat jetzt Stadtbaurat Ludwig Hoffmann seine Pläne für den Neubau des königlichen Schauspielhauses in Berlin fertiggestellt. Der Hoffmannsche Entwurf, welchen wir beistehend im Bilde wiedergeben, zeigt das künftige Opernhaus flankiert von kleineren Verwaltungs- oder Wohnhausbauten, mit welchem es durch niedrige Hallen verbunden ist. In schöner Jahreszeit kann man unmittelbar aus dem Foyer in die über dem Sockel geplante stattliche Säulenhalle eintreten und hat von da einen überraschenden Ausblick über den Königsplatz und den Tiergarten. Damit wird die eigenartige Lage des Gebäudes, welche so kein anderes Theater der Welt hat, den Besuchern des Opernhauses in der guten Jahreszeit einen besonderen Genuß gewähren. Das Opernhaus soll 2500 Zuschauer aufnehmen. Sie kommen erfahrungsgemäß mit geringer Ausnahme erst kurz vor Beginn der Vorstellung und wollen dann in kürzester Zeit zu ihren Plätzen gelangen. Die Zugänge zu den verschiedenen Plätzen müssen deshalb so angeordnet werden, daß man schon von der Haupteingangshalle aus in leicht auffindbarer Weise und auf direktem Wege jeden Platz erreichen kann. Gegenüber dem Hauptzugang gelangt man inmitten gleich zur Treppe zum 1. Rang. Sie soll bei festlichen Gelegenheiten auch als Festtreppe dienen. Für die Innenräume des Opernhauses vermeidet Ludwig Hoffmann einen allzu großen Maßstab. Auch hat er bei der architektonischen Ausgestaltung der Räume deren engere Beziehung zueinander berücksichtigt. Die technischen und konstruktiven Pläne, die unter der Leitung des Regierungs- und Baurats Fischer entstanden sind, sind ebenfalls fertiggestellt. Ueberhaupt sind die technischen Vorbereitungen für den Opernhausneubau so gründlich durchgearbeitet worden, daß der eigentliche Bau rasch gefördert und in fünf bis sechs Jahren beendet werden kann. Das alte Operntheater wird im April abgerissen und es wird mit dem Bau im Sommer begonnen werden.

Sport.

20. Deutsche Geweihausstellung.

Die zu Kaisers Geburtstag eröffnete Ausstellung „Am Karlsbad" in Berlin ist wieder reich beschickt, aber die Räumlichkeiten erweisen sich als etwas zu klein, so daß die Trophäen zu dicht aneinandergestellt werden mußten. Ausgestellt sind nicht allein die im Jahre 1913 von deutschen Jägern erlegten Trophäen, sondern auch solche, die in den letzten zehn Jahren durch Becher oder Schilde ausgezeichnet worden sind. Im ganzen sind 657 Rehkronen, 328 Rothirschgeweihe, 69 Damschaufler, 64 Gemskrickel, 7 Elchschaufler und eine Anzahl ausländischer Trophäen vorhanden. Der Kaiserbecher für das beste Rothirschgeweih aus freier Wildbahn fiel an den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin für einen in der Oberförsterei Wabel in Mecklenburg-Schwerin erlegten 20-Ender. Den Kaiserbecher für das beste Geweih aus eingefriedigter Wildbahn erhielt der Kaiser für einen beim Fürsten v. Pleß in Oberschlesien erlegten ungeraden 26-Ender. Das Geweih wiegt 22 Pfund. Den Ausstellungsbecher bekam Fürst zu Schaumburg-Lippe für einen in Schaumburg-Lippe geschossenen ungeraden 16-Ender. Unter den Rehkronen befinden sich viele Prachtstücke und seltene Abnormitäten. Mit dem ersten Schilde ausgezeichnet wurde ein von Gutsbesitzer Stade (Pommern) ausgestelltes 31 Zentimeter hohes Sechsergehörn. Der zweite Schild fiel an Kommerzienrat Trettau für ein in Schlesien erbeutetes starkes geperltes Gehörn im Gewicht von 570 Gramm. Unter den Elchschauflern ist ein vom Fürsten zu Fürstenberg ausgestellter 22-Ender das imposanteste Stück. Den ersten Schild für Damschaufler bekam Graf Hahn, und den für Gemskrickel Graf Bernhard zu Stolberg-Stolberg. Aufsehen erregt noch das sehr gut erhaltene Geweih eines Riesenhirsches, das in den Hochmooren Irlands aus dem Torf ausgegraben wurde und sich im Besitz des Kaisers befindet. Die breiten Stangenschaufeln besitzen eine Auslage von 3,30 Meter.

Der Zuschuß der Stadt Berlin zur Olympiade.

Berlin, 2. Jan. Der Berliner Magistrat hat beschlossen, für die Veranstaltung der Olympischen Spiele im Jahre 1916 in Berlin einen Zuschuß von 50 000 Mark zu bewilligen. Die von anderer Seite verbreitete Nachricht, daß eine Beitragsleistung des Magistrats von der Voraussetzung abhängig gemacht wird, daß das Reich und die Vororte Berlins ebenfalls Beiträge bewilligen, ist unrichtig.

Luftschiffahrt.

Pegouds Sturzflüge

sind bald nach dem ersten Auftreten des mutigen Franzosen durch kühnere Leistungen überboten worden. Die kühnste Leistung hat wohl in Antwerpen der Motorradrennfahrer Olieslagers vollbracht, er vollführte mit seinem Aeroplan nicht weniger als 67 Stürze hintereinander. Ein Publikum von 20 000 Personen wohnte der erstaunlichen Vorführung bei.

Verschiedenes.

** **Volkstümliche Konzerte des Kgl. Opernhauses in Berlin.** Dem „B. L.-A." zufolge wird mit Genehmigung des Kaisers der Chor des Kgl. Opernhauses an den Abenden, wo im Opernhause Sinfoniekonzerte der Kgl. Kapelle stattfinden, unter Leitung des Professors Hugo Rüdel Konzerte zu volkstümlichen Preisen in den großen Sälen Berlins, wo hauptsächlich große Opernchöre aufgeführt werden sollen, und in den Kirchen veranstalten.

** **Ein junger Komponist.** In Berlin hat der 16jährige Georg Szell eine von ihm komponierte Sinfonie mit dem Blüthner-Orchester, einem der besten Orchester Deutschlands aufgeführt und bei Publikum und Presse starken Beifall gefunden. Man ist allgemein der Ansicht, es nicht mit einem „Wunderkind" der üblichen Art, sondern mit einem musikalischen Genie zu tun zu haben, dem Raum geschaffen werden muß. Mozart komponierte bereits im zarten Kindesalter und spielte als Knabe vor Königen und Fürsten. Ebenso war Schubert schon in sehr frühen Jahren ein Fertiger. Mendelssohn hat mit 17 Jahren die berühmte Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" geschrieben.

** **Ein Verhängnis.** Die amerikanische Zeitung „Boston Budget" brachte am 6. Dezember v. J. folgende interessante Notiz: „Der Norddeutsche Lloyd gibt seine Westindienfahrten durch Plakate bekannt, die zwei Papageien in buntem Gefieder zeigen. Wie künstlerisch und natürlich das Plakat wirkt, beweist die Tatsache, daß ein Vertreter eines Morgens beim Eintritt in das Kontor seine Katze auf einem Bort entdeckte, von dem aus sie die Vögel heruntergerissen hatte. Sie konnte nur mit Gewalt von ihrer Beute getrennt werden."

dt. **Die erste Europäerin als Geisha.** Aus Japan kommt die Nachricht, daß eine Engländerin bei der Polizei in Tokio das Gesuch eingereicht hat, Geisha werden zu dürfen. Und die Polizeibehörde hat, in Hinblick auf die besonderen Verdienste dieser Frau, der Bitte entsprochen. Die Engländerin stand früher als Lehrerin im Dienste des Generalgouverneurs von Korea, dann wurde sie Dolmetscherin auf der Polizeistation von Sapporo. Sie kennt die japanische Sprache und die einheimischen Sitten ausgezeichnet und hat keinen sehnlicheren Wunsch, als ganz Japanerin zu werden. Vielleicht hat sie gerade für den Beruf der singenden und tanzenden Geishas eine besondere Befähigung.

** **Ein interessantes Paar Handschuhe.** Im Königlichen Zeughause zu Berlin ist eine interessante Neuerwerbung zu sehen; neben einer der letzten Uniformen des alten Fritz, die zeigt, wie hager und dünn die Figur des großen Königs in seinen späteren Lebensjahren geworden war, auch ein Paar Handschuhe des Königs. Und der sind dieser Handschuhe zeigt, daß Daumen und Zeigefinger zur Hälfte abgeschnitten worden sind. Der König ließ seine Handschuhe stets in dieser Weise zurichten, er hatte dann ein besseres Gefühl für die Zügel des Pferdes und konnte auch besser eine Prise aus der Tabatiere nehmen. An „Schick" in der Kleidung kehrte sich der alte Fritz nicht im geringsten; es war ihm höchst egal, wenn seine Uniform vorn durch verschütteten Schnupftabak wenig vorschriftsmäßig aussah, wie ihn auch der geriefterte Stiefel nicht genierte. In der Armee allerdings mußte alles sehr „proper" sein!

** **Berlins neueste Einrichtung ist die Früh-Bar.** Sie öffnet erst zwischen 3 und 4 Uhr ihre Pforten und bietet den Nachtschwärmern bei Drinks und Kabarettvorträgen angenehmen Aufenthalt, bis es — morgens 8 Uhr! Zeit ist, schlafen zu gehen . . .

** **Auch ein Zeichen der Zeit.** Im Halberstädter Stadttheater mußte dieser Tage eine Abendvorstellung ausfallen, da nur vier Eintrittskarten verkauft waren! Es waren mehr Leute auf der Bühne, als drunten im Zuschauerraum.

** **Die städtischen Katzen von Magdeburg.** Im Etat der Stadt Magdeburg finden sich 60 Mark für Katzenfutter. Die Katzen — es sind fünf ihrer Art — werden auf den dortigen neuen Packhof gehalten, um Jagd auf Ratten und Mäuse zu machen, die sich dort ständig einfinden. Ob sich die Tiere, so schreibt die „Magdeb. Ztg.", ihrer Würde als städtische Angestellte bewußt sind, hat man noch nicht in Erfahrung bringen können. Ihren „Dienst" versehen sie jedenfalls sehr gewissenhaft.

** **Das Ende eines Schwindels.** In Krain trieb monatelang eine Schwindlerin, die von der Ausbeutung des Aberglaubens lebte, ihr Unwesen. Dieselbe, eine Dienstmagd namens Johanna Jeroviek, vom Volke „die Johanca" genannt, nistete sich in einem Pfarrhause in Wodice bei Laibach ein, wo ihr der Pfarrer Dr. Zuzek gläubige Aufnahme gewährte. Die Johanca geriet in jeder Woche mehrere Male in Verzückungen, wobei sie an den sogenannten „Christuswunden" (Kopf, Seite, Hände und Füße) Blut schwitzte. Das Blatt war Kalbsblut, das sie mit Hilfe eines Ballons und durch Gummiröhrchen an den gewünschten Stellen ausströpfeln ließ. Die Bevölkerung veranstaltete richtige Wallfahrten, bei denen die Gläubigen tüchtig bezahlten — meist für das Seelenheil der Verstorbenen, mit denen die Johanca während ihrer Verzückungen im Verkehr stand. Das Hauptverdienst an der Entlarvung gebührt einem Fiaker, dem es auffiel, daß er sie zum Schlachthause führen mußte, und daß sie dort Kalbsblut einkaufte. Die ultramontane Presse hat nach der Verhaftung der Schwindlerin in leidenschaftlicher Weise bestritten, daß die geistlichen Kreise irgend etwas mit dem Schwindel zu tun gehabt hätten. Die Gerichtsverhandlung ergab das Gegenteil. Selbst wenn die Aussage der Johanca, daß sie von einer Nonne zu dem Schwindel angelernt worden sei, und daß sie vor einem Priester, dem sie gebeichtet habe, ermahnt worden sei, ihre Schaustellungen nicht einzustellen, da dies einen öffentlichen Skandal geben würde — als unbewiesen außer Betracht bleibt, so ergab doch auch die Zeugenaussage des Pfarrers Dr. Zuzek, dessen Gutgläubigkeit vom Gericht nicht angezweifelt wurde, daß die Schwindlerin mit einem Empfehlungsbriefe des Fürstbischofs Dr. Jeglitz (Laibach) zu ihm gekommen sei. Auch der Erzbischof Stadler von Sarajewo hat die Schwindlerin besucht. — Die Angeklagte wurde zu zehn Monaten schweren Kerkers verurteilt.

** **Vom jüngsten Bonaparte.** Aus Paris wird gemeldet: Der bonapartistische Deputierte Enzerand richtete an den Minister des Innern brieflich die Anfrage, ob der am 23. Januar in Brüssel geborene Sohn des Prinzen Viktor Napoleon von dem Prinzenausweisungsgesetze von 1886 betroffen werde und ob demselben das „Betreten" des Gebietes der französischen Republik untersagt sei. Das „Journal Offiziel" veröffentlichte geschäftsordnungsmäßig diese Anfrage, ließ jedoch die Bezeichnung „Prinz" weg. (Der jüngste Bonaparte wird mit dem Versuch des Betretens noch einige Zeit warten müssen.)

** **Die Apfelsinenernte in Spanien.** Die Hamburger Detaillistenkammer hat sich zur Aufklärung der beunruhigenden Gerüchte über den Stand der Apfelsinenernte in Spanien und ihre Beschädigung durch Frost an die dortigen deutschen Konsulate um Auskunft gewandt. Die daraufhin telegraphisch erteilten Auskünfte bezeichnen laut „K. Ztg." die Schadenberichte als übertrieben. Im Gebiet von Valencia erlitt die Ernte etwa zu 15 bis 20 Prozent Frostschaden, streckenweise ist die Ernte jedoch unbeschädigt geblieben.

dt. **Ein Filmoperateur von einem Löwen zerfleischt.** Aus Nairobi (Britisch-Ostafrika) wird gemeldet, daß der Deutsche Fritz Schindler, der an einer von Paul Rainey veranstalteten kinematographischen Expedition teilnahm, von einem Löwen zerfleischt wurde, während er versuchte, das Tier zu photographieren. Schindler starb später an den erlittenen Verletzungen.

nicht mehr mit dem Baron zusammentreffen wollte.

Ende März erst kam ein Brief von ihrem Bräutigam. Nun hatte er seine baldige Ankunft in Aussicht gestellt. Er hatte ein Heim sich drüben geschaffen, nun kam er, sie als sein liebes, kleines Weibchen herüber zu holen.

Ein krampfhaftes Zittern befiel sie, als sie die Zeilen las. Ein Furchtgefühl überkam sie, als sie daran dachte, daß er nun kam, sie mit fortzuschleppen, und ein Grauen empfand sie jetzt vor dem Manne, den sie einst zu lieben gewähnt hatte.

Näher und näher rückten die Tage. Anfang Mai wollte er da sein. Bis dahin sollte sie alles bereithalten, damit man bald Hochzeit machen könne, um gleich darauf die Rückfahrt wieder anzutreten, denn er könne nicht lange entbehrt werden im Geschäft.

Wie im Traum ging sie umher, tat, was getan werden mußte, wußte aber nie, warum sie es tat.

Von Tag zu Tag wurde diese Unruhe, die innere Angst stärker und stärker, so daß sie des Nachts keinen Schlaf mehr fand; grausige Bilder belebten ihre Phantasie, und wie Zentnerlasten lag es auf ihrem Körper, immer nur der eine fürchterliche, klare Gedanke: er kommt, er holt dich nun, dann bist du für immer an ihn gefesselt, und dann ist alles, alles verloren! —

An einem sonnenhellen Mittag kam er an. Vor dem Tore des Städtchens stieg er aus und schickte den Wagen voran — er würde nachkommen.

Eine leise Wehmut überkam ihn, als er die Stätten seiner Jugend wiedersah. Hier hatte er als Knabe gespielt, hier getollt und gejubelt in der ersten, wilden Jugendlust, hier war er groß geworden, hier die ersten Jahre keuscher, reiner Liebe verlebt, hier die ersten kühnen Träume des Jünglings gesponnen, der wilde Wagemut, dem die Welt gehört, der wilde Trotz, dem nichts standhält; hier an diesen Ort knüpften sich all die Erinnerungen seiner Jugendjahre, und nun er wiederkehrte, alles anders, alles fort, was einst ihm lieb und wert gewesen war, fremde Menschen dort, andere Häuser, alles neu und großstädtisch, und nichts erinnerte mehr an das Einst, als dort drüben der kleine, alte Friedhof — dort schlummerten sie alle, die ihm einst lieb und wert gewesen, dort fand er sich zurecht, aber tot war alles, und er, der Ueberlebende, er war aus einer fremden Welt — eine schmerzliche Wehmut überkam ihn, und ein paar dicke Tränen stahlen sich in seine Augen — doch nein, nicht allein war er, sie lebte ja noch, sie, die auf ihn wartete, sein Mädchen.

Und nun zu ihr.

Er eilte durch die Straßen, über Plätze und Brücken, fort, nur fort, nur zu ihr, vorbei an all den fremden Gaffern, zu ihr, zu ihr.

Mit einem Jubelschrei riß er die Tür auf, und stürmte hinein ins Zimmer und zog Linda in seine Arme.

Ein seliges, langes Schweigen, so hielt er sie umfaßt und küßte sie mit wilder, heißer Liebe.

Nichts sagte sie, nicht ein Wort, ließ alles mit sich geschehen, lag still und starr in seinen Armen, aber zitternd und bebend am ganzen Körper, und bleich im Gesicht, marmorbleich vor Angst und Schreck.

Erstaunt sah er sie an.

„Linda! Linda! Ich bin da, dich jetzt zu holen, du sollst mein Weib nun werden!"

Aber sie schwieg, nickte nur und starrte ihn an wie geistesabwesend, geisterbleich vor Furcht.

Das begriff er nicht.

„Freust du dich denn gar nicht, Mädel?" fragte er immer wieder.

Allmählich fand sie ihre Fassung wieder und machte sich vertraut mit dem Gedanken, daß nun alles unabänderlich geschehen müsse, wie es geschah. Und sie bat nun um Entschuldigung, daß sie so zerstreut, so ängstlich sei, — aber die lange Trennung, das plötzliche Wiedersehen, sein stürmisches Eindringen — sie müsse sich erst sammeln.

Doch nein, er glaubte es ihr nicht, nein, nein, — es lag etwas in ihrer Stimme, in dem ganzen Wesen seiner Braut, etwas, das ihm fremd war, für das er noch keine Erklärung fand, — aber wenn er über dies Unbestimmbare nachdachte, dann kam ein Grauen über ihn, dann war es, als ob ein Abgrund gähnend vor ihm sich auftat, in den hinunter all sein Glück, all seine letzte Hoffnung sank.

Die ersten Stunden des Beisammenseins verstrichen, aber dies Fremde, Unnennbare, das zwischen ihnen lag, wich nicht.

Er sprach von der Zukunft, schilderte ihr sein Leben, wie er die besten Aussichten habe, vorwärts zu kommen, und wie er alles daran setzen würde, ihr das Leben schön zu gestalten.

Und zu allem nur nickte sie, war mit allem zufrieden und zwang sich zur Ruhe, wenngleich auch Stürme durch ihre Brust tobten.

„Nein, Linda," sagte er endlich, „so können wir nicht länger zusammen sitzen, sei ehrlich und offen — du hast etwas, das dir die Seele beklemmt, du bist nicht aufrichtig zu mir."

Bittend schaute er sie an, legte seinen Arm um ihre Taille und wollte sie an sich ziehen.

Sie aber befreite sich, lief von ihm fort und sank weinend nieder in einen Stuhl.

„Linda," fragte er mit zitternder Stimme, „ist es dir leid? Liebst du mich nicht mehr, Linda?"

Ihre Blicke trafen sich, bangend vor Erwartung.

„Ich — ich weiß es nicht," sagte sie, sprang auf und lief hinaus.

Nun wußte er genug. Wie ein Schleier fiel es von seinen Augen. Blind war er umher gegangen die ganzen Stunden. Nun wußte er genug. Und nun wurde es zur Wahrheit, was er vorhin mit Schrecken kaum geahnt hatte. Der Abgrund war da, und hinunter in die gähnende Schlucht stürzte alles, Liebe, Glaube, Zukunft, Glück, Hoffnung, — alles, alles war nun vorbei!

Er erhob sich — wankte hinaus — nur fort, fort!

Wie im Taumel irrte er durch die Straßen, hörte nichts, sah nichts, wußte auch nichts, was nun werden sollte, — fort, nur fort!

Und das Herz wurde so weh, so unsagbar weh, und niemand, dem er sich anvertrauen konnte.

Darum also hatte er sich abgequält, Tag und Nacht gerafft und gearbeitet. Ihr wollte er ein angenehmes Dasein schaffen, Glück, Liebe, alles, alles ihr geben, und nun war alles nichts, alles umsonst, nun war er allein, mutterseelenallein unter all den fremden Menschen.

Er ließ sich nieder auf eine Bank im Park. Goldene Sonnenstrahlen lachten durch das junge Grün, und keimendes Leben und Erwachen überall. Müde und schlaff sah er daraufhin — so weh im Herzen, so unsagbar weh. — —

Mit einem Male sprach ihn jemand an. Ein alter Jugendfreund, der ihn wiedererkannte. Und da, da hörte er es von dem, was mit Linda vorgegangen war, daß der Baron v. Wülfen um sie angehalten hatte, aber zweimal mit einem Korbe habe abziehen müssen.

Also das war es. Nun wußte er es. Und nun, wie im wilden Wirbel, schossen die Gedanken durch sein Hirn, daß sie den liebte, den Baron, daß sie ihn aber nicht heiraten konnte, weil sie ja durch ihr Wort gebunden war.

Und er ging zurück zu ihr, immer halb taumelnd, halb nur bei Sinnen, denn vor seinen Augen flimmerten und tanzten die Sonnenstäubchen, und nichts vermochte er klar zu unterscheiden, das eine, das Schreckliche nur immer blieb, daß er sie verloren hatte, sie, für die er gearbeitet hatte all die lange Zeit — dies Weh im Herzen, dies nagende, unsagbare, grenzenlose Weh.

Jetzt war sie ruhiger, gefaßter, jetzt wußte er es ja.

Als er aber ihr sagte, daß er es jetzt erfahren habe, das von dem Baron, und als er mit bitterem Schmerz wie im leisen Vorwurf sie anklagte, daß sie es ihm nicht geschrieben habe, da war es vorbei mit ihrer Fassung, da sank sie nieder vor ihm, warf ihr Haupt auf seine Knie und schluchte um Vergebung.

Er fragte nicht, ob sie den Baron liebe, er fühlte es jetzt, darum hob er sie auf, strich über ihr Haar, trocknete ihre Tränen und sagte: „Du bist frei, Linda, ich gebe dir dein Wort zurück. Werde glücklich!" Er reichte ihr die Hand zum Abschied.

Und sie ergriff seine Hand, und aus ihren Augen leuchtete ein Freudenschimmer, auf den er bisher vergeblich gewartet hatte, und der ihn traf, wie ein scharfer, spitzer Stahl in sein wehes Herz hinein.

Noch einmal reichte er ihr die Hand und nickte ihr zu, dann riß er sich los und ging.

Als er wieder vor dem Tore stand, sah er zurück auf das Städtchen, mit stummer Resignation und schämte sich der paar Tränen nicht, die in seinen Bart rollten.

Dann zogen die Pferde an, der Wagen kam ins Rollen, und bald lag alles da wie in einen Nebel gehüllt, wie ein schwerer Traum. . . .

Wissenswertes

= **Neue Behandlung von Brandwunden.** Der Pariser Arzt Dr. Aimes hat nach einem Berichte des „Lancet" beachtenswerte Erfolge mit der Behandlung von Brandwunden durch Sonnenbestrahlung gemacht. Und zwar nicht nur bei frischen, sondern auch bei älteren Wunden dieser Art ist das geschehen. Die Wirkung beruht hauptsächlich darauf, daß die Sonnenstrahlen die Bakterien vernichten, die schädlich in den Verlauf der Heilung eingreifen. Der ganze Vorgang ist so zu denken, daß die Sonnenstrahlen eine Erweiterung der Gefäße herbeiführen und dadurch die Lebenstätigkeit in dem Gewebe erheblich steigern. Dadurch wird die Erneuerung des Gewebes begünstigt, die Abtötung von schädlichen Bakterien befördert, und es bildet sich bald ein Schutzhäutchen, das die Vorstufe einer Vernarbung darstellt. Von ganz besonderem Werte wäre das Verfahren dadurch, daß es die entsetzlichen Schmerzen, die mit Brandwunden verbunden sind, lindert. Außerdem hat es nach der gegebenen Beschreibung den Vorzug einer leichten Anwendbarkeit. Die Ausdehnung der Strahlenwirkung kann nach Belieben begrenzt, die Stärke durch Einschaltung von Gläsern dosiert werden. Der Kopf muß selbstverständlich vor den Strahlen ganz und dauernd geschützt werden. An anderen Körperteilen ist eine Vorsicht nur in der Weise geboten, daß die Bestrahlung anfangs nicht zu lange vorgenommen und dann allmählich verlängert wird.

Anekdoten

(*) An den Unrechten gekommen. Ein sehr freundlich dreinschauender Herr ging, einen Platz suchend, den überfüllten Zug entlang. Da sah er in einem Abteil einen leeren Sitz — nein, nicht ganz leer: eine kleine Handtasche lag darauf; daneben saß ein korpulenter Herr. „Ist noch ein Platz frei?" fragte der Freundliche. „Nein," brummte der Dicke. „Aber," sagte der freundliche Herr, auf die Handtasche weisend, „hier sitzt doch niemand." — „Hinausgegangen — kommt wieder — seine Handtasche," kam es zurück. Der Neuangekommene hatte seine eigene Ansicht über die Wahrhaftigkeit des Dicken und sagte deshalb in feierlichstem Tone: „Ich will mich so lange niedersetzen, bis Ihr Freund zurückkommt." Der Zug begann sich langsam in Bewegung zu setzen. „Ihr Freund wird sich verspäten," sagte der Freundliche. — Der Zug fuhr zur Halle hinaus. „Ihr Freund hat den Zug versäumt, doch soll er wenigstens sein Gepäck nicht auch verlieren." Bei diesen Worten flog die Handtasche zum Fenster hinaus auf den Peron. Der dicke Reisende machte einen vergeblichen Versuch, die Tasche zu retten; dann begann ein Hagelwetter von Flüchen aus seinem Munde. Das Gepäckstück gehörte selbstverständlich ihm selbst.

Humoristisches.

— **Verständig.** Fräulein Schreier: „Alle bewunderten meine Kaltblütigkeit. Während draußen die See wild tobte, saß ich am Flügel und sang."

Besucher (für sich): „Die See kann ich verstehen."

Diethelm von Buchenberg.

2] Eine Schwarzwäldergeschichte von Berthold Auerbach. (Nachdruck verboten.)

Kaum war er auf dem Tanzboden, wo sich eben in lärmender Pause die erhitzten Paare verliefen, als alles ehrerbietig vor ihm auswich, und da und dort hörte er seinen Namen wispern. Einige ältere Leute, die ihm zutranken und stolz darauf schienen, daß er das Glas annahm, fragte er nach dem Reppenberger, den er zu suchen vorgab. Sogleich erboten sich mehrere Trinkgeldsbedürftige, den Reppenberger aufzusuchen. Diethelm hatte abzuwehren, so gut er konnte, und glücklicherweise erlöste ihn ein junger, modisch gekleideter Mann, der mit vielen Bücklingen auf ihn zukam, sich als den ältesten Sohn des Sternwirts vorstellte, und Diethelm bat, in die Herrenstube zu kommen.

Diethelm folgte dem jungen Manne, der äußerst ehrerbietig war, die Treppe hinab, und als er eben die Klinke zur Herrenstube in der Hand hatte, hörte er einen Soldaten unter der Haustür sagen: „Komm nur." Diethelm drehte sich um, die Stimme war ihm bekannt, und der Soldat fuhr fort:

„Tanz du nur einmal, während der Zeit wird dein Vater um ein paar tausend Gulden reicher, und ich kriege dich immer weniger."

„Ich weiß nicht, ob es recht ist," sagte eine Mädchenstimme, und halb gezogen erschien Fränz auf der Schwelle mit hochglühendem Antlitze.

„Soll ich euch aufspielen?" rief Diethelm, sich umwendend. Der Soldat und Fränz ließen vor Schreck die Hände los.

Der Soldat faßte sich schnell wieder und grüßte Diethelm, dieser aber sagte:

„Du bist es? Wie kommst du daher, Munde?"

„Ich habe Urlaub genommen, und es freut mich, daß ich auch meinen alten Herrn seh'."

„So? Willst eine Halbe trinken?"

„Freilich!"

„Na, da hast Geld, trink eine," und Diethelm reichte mit diesen Worten dem über und über errötenden Soldaten einen Sechsbätzer. Der Soldat, der nichts anderes erwartet zu haben schien, als Diethelm würde ihn mit zum Wein nehmen, wußte nicht, sollte er die Hand zum Faustschlag ballen oder zum Empfang der Gabe darreichen. Beides schien gleich mißlich, offene Feindseligkeit, wie die beabsichtigte Demütigung vor den Augen der Geliebten. Es fand sich aber noch ein Ausweg, und lächelnd sagte der Soldat:

„Dank' gehorsamst, ich will warten, bis ich einmal ein' Halbe mit Euch trink'. Vorderhand hab' ich schon noch, um von meinem Geld ein Glas auf Euer Wohlsein zu trinken."

Mit einem Gemisch seltsamer Empfindungen reichte Diethelm dem Soldaten die Hand und stand von dem Vorhaben ab, dem Burschen auf strenge Weise zu zeigen, an welchen Platz er gehöre, diese geschickte höfliche Wendung und der Stolz, der darin lag, gefiel ihm. Das gestand sich Diethelm, aber nicht, daß er sich in diesem Augenblicke selber zu sehr gedemütigt fühlte, um die Unterwürfigkeit anderer herauszufordern. Er sagte daher nichts weiter, winkte dem Soldaten einen Abschied und verschwand mit Fränz hinter der Tür der Herrenstube.

3. Kapitel.

Im hinteren Stübchen saß Diethelm vor einer Flasche vom Besten, die der Sternenwirt zu Ehren seines Gastes auftischte und dabei seine Familienverhältnisse darlegte.

Halb klagend halb ruhmredig erzählte er, wie sich die Zeiten ändern: er selber sei noch Metzger gewesen und habe dabei gewirtet, jetzt aber müsse ein Wirt alle Sprachen kennen, und ein Handwerk daneben zu treiben sei gar nicht denkbar; sein Wilhelm sei aber auch in Genf und „auf der Universität von allen Kellnern, im Schwan in Frankfurt gewesen".

Diethelm zeigte sich diesen Mitteilungen besonders teilnehmend und aufmerksam, denn es ist dem bangenden Herzen oft nichts erwünschter, als durch Aufnahme fremden Schicksals sein selbst zu vergessen. Während der Sternenwirt erzählte, hatte sich eine von dessen Töchtern und der Sohn angelegentlich mit Fränz beschäftigt und waren oft in lautes Lachen ausgebrochen. Der Sternenwirt rückte nun, von der Teilnahme seines Zuhörers ermutigt, weiter heraus: wie glücklich ein vermögendes Mädchen mit seinem Wilhelm werden könne, er wolle den „Engel" in der oberen Stadt kaufen und ausbauen und sei ohne Rühmens der geschickteste Wirt. Diethelm nickte einverständlich und bemerkte nur, daß der Wilhelm noch zu jung sei und wohl noch ein paar Jährchen warten müsse, und der Wirt stieß eben mit ihm an, als der Reppenberger eintrat. Diethelm nahm ihn beiseite und vernahm, daß nichts zu verkaufen sei höchstens ums halbe Geld.

„Sag' nur ich bekolt' den Posten auch noch," rief Diethelm plötzlich laut und sagte dann, daß es alle hören konnten, leichthin zu dem Wirt:

„Kannst mir nicht auf eine Stunde fünfhundert Gulden geben?"

„Auf eine Stunde kann's schon sein," erwiderte der Wirt, „es hat mir ein Händler tausend Gulden aufzubewahren gegeben. Nicht wahr, du bringst mir's gleich wieder? Von wegen, wenn's mein wär', könntest's behalten, so lang du willst, wär' mir sicherer als im Kasten. Es ist halb Silber und halb Papier. Was willst?"

„Die Taler, der Steinbauer hört das Geld gern klappern, er traut ihm eher."

Diethelm empfing ein graues Säckchen mit den Geldrollen, er übergab die kleine Last dem Reppenberger zum Tragen, befahl der Fränz, ihn hier zu erwarten, und ging mit seinem Geleite stolz durch das Marktgewühl. In der Post brach er alle Rollen auf und zählte und klimperte mit dem Gelde, das er dem Steinbauer aushändigte. Das graue Säckchen betrachtete er dann eine Weile still und steckte es endlich zu sich, wobei er es an Spottreden auf den Steinbauer nicht fehlen ließ. Dieser zählte aber und abermals die Häufchen ab und hörte auf nichts.

Vor dem Hause atmete Diethelm tief auf und sagte dem Reppenberger, daß er tausend Gulden haben müsse, und wenn er sie stehlen sollte.

„In dem Nest muß Geld sein, hilf es holen," ermahnte er den Reppenberger. Dieser wußte auch Rat: der Kassenverwalter hatte einen großen Posten bereit, aber nur auf Hypothek oder Wechsel. Von ersterer konnte bei Diethelm keine Rede mehr sein, er hatte nichts Unbewegliches als sein Haus und die Wiesen, und das war die letzte Sicherheit der Frau. Vor dem Wechsel aber hatte Diethelm eine Höllenscheu, der Reppenberger mochte das einer albernen Bauernaberglauben schelten und darüber spötteln, wie er wollte. Vor der Tür des Kassenverwalters stand Diethelm mit Reppenberger wie angewurzelt; endlich mußte doch ein Entschluß gefaßt werden, und weil denn einmal das Unvermeidliche zu vollziehen war, entlehnte Diethelm gleich noch ein zweites Tausend. Dennoch erhielt er nur mit großer Mühe sechshundert Gulden bar, das übrige mußte er in fremden Staatspapieren zu hohen Tagespreisen annehmen. Noch nie zitterte die Hand Diethelms so sehr, als da er den Wechsel unterschrieb. Auf der Straße war es ihm, als sähe es ihm jedermann an, daß er sich dazu verpflichtet hatte, nach drei Monaten in schmähliche Gefangenschaft zu gehen. Aber die Leute waren so ehrerbietig wie je, im Stern fand man es nicht im entferntesten verwunderlich, daß Diethelm auf die Minute sein Wort hielt. Und als dieser dem Wirte die Staatspapiere aufzubewahren gab, kam ein neuer Stolz über ihn: „Tausende handeln ja nur mit Kredit, warum soll ich es nicht auch? Ich kann auch mit einem Federstrich Summen hin- und herschieben."

Die Furcht vor einer Wechselschuld erschien ihm jetzt in der Tat nur als ein Aberglaube, und der Wein erfrischte ihm das Herz wie noch nie. Auf die Bitten der Wirtsleute und der Fränz versprach er, über Nacht zu bleiben und den Honoratiorenball zu besuchen. „Das Haus Diethelm bleibt," sagte er halb selbstspöttisch. Es wußte niemand, was er damit meinte. Er ging nun hinaus vor das Tor, um seinen Schäfern Bescheid zu sagen und der Mutter Nachricht zu geben.

Diethelm wollte nun sogleich von dem Kassenverwalter den Wechsel auslösen, aber er überlegte, daß er dann ohne bar Geld sei, und noch nie hatte er solche Freude an diesem gehabt wie heute.

Neues Aufsehen erregte es im „Stern", als Diethelm wieder zurückkehrte und eine weitere Summe zum Aufbewahren übergab. Das Innere des Hauses hatte in wenigen Stunden ein ganz anderes Aussehen gewonnen, und in der Stube lachte ein Mädchen Diethelm aus, weil er es lange anstarrte und nicht erkennen wollte: es war Fränz, die in dem weißen Kleide der Wirtstochter mit verändertter Haartracht in der Tat ganz unkenntlich war. Diethelm schalt offenbar über diese Vermummung, denn teils regte sich der Bauernstolz in ihm, teils fühlte er auch wohl, wie ungemäß diese Erscheinungsart für die Fränz war. Der Wirt suchte ihn zu beschwichtigen, aber eine Stimme aus der Ecke rief:

Nr. 25.

Erstes Blatt.

Der Kaiser

Der Minister

Der Schrei

Es liegt

„Der Herr Diethelm hat ganz recht. Die gewohnte Tracht ziert den Bauersmann am besten und ist auch die nützlichste, weil sie nicht aus der Mode kommt."

Zu seinem Schreck erkannte Diethelm den Kassenverwalter, und doch trat er rasch freundlich zu ihm und rühmte sich beim Glase sehr viel, wie stolz er darauf halte, ein schlichter, echter Bauersmann zu sein.

„Dreieckiger Hut, dreifache Versicherung hat ehemals bei uns gegolten," sagte ein hagerer Stammgast mit langer Pfeife, der neben dem Kassenverwalter saß und sich als Kaufmann Gäbler aus der Stadt zu erkennen gab. Dieser rückte im Laufe des Gespräches mit seinem eigentlichen Vorsatze heraus, er war Agent einer Brandversicherungsgesellschaft, und Diethelm sollte die eingekaufte Ware und all seinen Hausrat versichern. Mit überlautem Widerspruch verneinte Diethelm diese Zumutung und hatte dafür allerlei unhaltbare Gründe vorzubringen, die der Kassenverwalter mit Siegesstolz widerlegte, wobei er mit besonderem Nachdruck wiederholte: daß nicht der Bauer Diethelm, sondern das Handlungshaus Diethelm versichern müsse. Als endlich auch der Sternenwirt beistimmte, gab Diethelm nach, aber unweigerlich beharrte er gegen den neuen Vorschlag: auch sein Leben zu versichern. Ja, es wäre vielleicht darob zu einem heftigen Streite mit dem Kassenverwalter gekommen, wenn nicht plötzlich ein Zwischenfall eingetreten wäre, der Diethelm im hellsten Glanze strahlen machte. Ein junger Mann trat ein und fragte nach Diethelm. Dieser ging auf ihn zu und begrüßte ihn mit hoher Freude und zwang ihn, mit an den Herrentisch zu sitzen. Nach vielem Widerstreben willfahrte der junge Mann, der ein Zeugweber aus der Stadt war, und soviel auch Diethelm abwehrte, bald sprach alles am Tisch nur Lob und Preis über ihn, denn der junge Handwerker, Kübler mit Namen, war Bräutigam mit der Brudertochter Diethelms aus Letzweiler, und Diethelm allein war es, der das Mädchen ausstattete, so daß zu Neujahr die Hochzeit sein sollte. Anfangs war Diethelm dieser Ruhm im Beisein seines Gläubigers peinlich gewesen. Als aber auch der Kassenverwalter einstimmte, war es ihm, als wachse er immer mehr. Und als endlich der Beginn des Honoratorenballes in der Post angekündigt war, trat Diethelm so breit in den Saal, daß die beiden Flügeltüren nicht vergebens aufgemacht waren.

Diethelm fühlte sich bei all seinem Stolz doch bald nicht recht wohl bei dieser Lustbarkeit. So genehm es ihm auch war, mit Beamten an einem Tisch zu sitzen, er machte sich doch bald zu dem alten Sternenwirt, der daheim in der unteren Stube geblieben war, und hier ging ihm eine neue Hoffnung auf. Der Sternenwirt sagte offen, daß er und Diethelm keine Unterhändler brauchten, und erklärte geradezu, daß sein Wilhelm und die Fränz wohl für einander paßten. Diethelm gab nur abgebrochene Antworten und hielt dabei immer derart inne, daß der Sternenwirt etwas einschieben mußte. Immer wohlgemuter und zutraulicher wurden die beiden Genossen, denn der Sternenwirt bewährte heute an sich seine alte wirtliche Ermahnung: „Der Wein hängt aneinander." Mit diesem Worte brachte er immer wieder volle Flaschen auf den Tisch.

Spät in der Nacht, als die Gäste sich bereits entfernt hatten, saßen Diethelm und Fränz noch bei den Wirtsleuten, und es war ihnen so vertraut zu Mute, daß man sich gar nicht trennen mochte, und doch sprach man nichts von der neuen Familieneinigung, aber diese schien allen in der Seele zu leben.

4. Kapitel.

Von Trompeten- und Posaunenschall erweckt, schlug Diethelm am Morgen die Augen auf. Ihm war jetzt so schwer, als ob die ganze Last des Erkauften leibhaftig auf ihm läge: er überschaute jetzt nochmals die Zahlen in seiner roten Schreibtafel und erkannte, daß er mehr eingetan, als ins Maß will. Jetzt galt es aber mutig einzustehen. Fränz war sehr mißlaunisch, sie hatte sich in den vornehmen Kleidern doch ausnehmend gefallen und kam sich wie erniedrigt vor in der gewohnten Tracht. Sie mußte nun den Vater zu dem Kaufmann

Perlen der Dichtkunst

Halt still!

Ich höre leis den Baum mich fragen:
Was ist dein Herz so gram-verstimmt?
Ich will ja auch darum nicht klagen,
Daß mir der Herbst der Blätter nimmt!
Denn wie mir Gott zur rechten Stunde
Die Blätter nimmt und wieder leiht,
So schlägt und heilt des Herzens Wunde
Auch dir dein Gott zur rechten Zeit.

Oskar v. Redwitz.

Gäbler begleiten, wo man feines blaues Tuch zu einem Mantel für die Mutter einkaufte, und von den Zureden Gäblers unterstützt, ließ sie nicht ab, bis auch für sie mehrere städtische Kleider eingekauft wurden. Gäbler war überaus freundlich und sagte, Diethelm habe mit Recht den Ruhm, daß gut mit ihm zu handeln sei und er etwas an sich verdienen lasse. Als Diethelm die Ware bezahlen wollte, lehnte Gäbler dies mit dem höflichen Beisatz ab, solche Kunden müsse man festhalten, denen stelle man Jahresrechnung, und Diethelm lächelte in sich hinein. So klein auch diese Summe war, es zeigte sich doch wieder, wie die ganze Welt ihm ihr Besitztum aufdrang und Vertrauen in ihn hatte. Warum sollte er das selbst nicht haben?

Gäbler rief Diethelm noch auf der Straße nach, daß er in den nächsten Tagen mit dem Brandschatzungskommissar nach Buchenberg käme, um alles aufzunehmen und zu versichern, und er hoffe, daß das Beispiel ihm mehr Kunden im Oberlande verschaffen solle. Diethelm hatte das eingekaufte Mantelstuch im Arm, jetzt ließ er es plötzlich fallen, und als er sich danach bückte, stürzte er nach der ganzen Körperlänge auf den Boden. Fränz und der herzugeeilte Gäbler hoben ihn rasch auf, und Diethelm behauptete, daß er über einen Pflasterstein gestrauchelt sei.

Der Abschied von den Wirtsleuten im Stern hatte etwas erzwungen Heiteres, der Sternenwirt sagte noch bei der letzten Handreichung: „Es bleibt also, wie wir abgeredet." Diethelm nickte bejahend. Mit einem besondern Behagen legte er dann das Mantelstuch in die Kutschertruhe, er konnte seiner Frau damit doch beweisen, wie er ihrer gedacht. Und erst, als er schon fuhrfertig oben saß, kam Fränz mit hochglühenden Wangen und verweinten Augen. Die beiden Wegfahrenden sprachen kein Wort miteinander.

Erst vor der Stadt nahm Diethelm die Peitsche auf und schlug im heftigsten Zorn auf die beiden Rappen, daß sie in wildem Trab dahin rannten. Es war ein schöner heller Augustmorgen, die Leute am Wege arbeiteten, als wäre nicht gestern Markttag gewesen, und mancher schwere Garbenwagen, der langsam des Weges daherkam, hatte kaum Zeit, dem pfeilschnellen Gefährte auszuweichen, und mancher im Felde drohte mit dem Garbenknebel, mancher Bauer fluchte mit geballter Faust hinter Diethelm drein, denn er war beim raschen Ausweichen in einen aufgeschichteten Steinhaufen am Wege oder gar in den Weggraben gefahren und konnte nun lange nicht mehr vom Fleck, während Diethelm rasch aus den Augen verschwand. An der ersten Anhöhe begegnete Diethelm einem leeren Wagen. Er hielt an und erfuhr auf die Frage: woher? daß dies der Knecht des Steinbauern war, der ihm Wolle zugeführt hatte.

„Hast ein Trinkgeld bekommen?" fragte Diethelm.

„Wüßte nicht von wem. Die Frau hat sich gar nicht sehen lassen, ein Schäfer und ein Soldat haben die Ballen abgenommen."

In einem Gemisch von Demut und Stolz sagte Diethelm, in die Tasche greifend: „Ich bin der Diethelm, bin selber Knecht gewesen und weiß was ein Trinkgeld ist. Mein Frau ist krank. Da," und er warf buchstäblich das Geld auf die Straße und fuhr davon.

Diethelm schimpfte gegen Fränz über die Mutter, die ihn gewiß wieder „mit ihrem Greinen in der ganzen Welt verbrüllt habe," und Fränz hatte nichts darauf zu erwidern, als daß das Verbleiben in der Stadt ja so schön gewesen sei. Trotz der Erwähnung dieses Säumnisses dachte keines von beiden daran, wie es Pflicht gewesen wäre, alsbald selbst heim zu eilen und die Uebernahme und Einräumung selbst anzuordnen, statt sie der Mutter über den Hals zu schicken. Fränz und Diethelm waren wie zwei Menschen, die, ohne es sich offen zu gestehen, daß sie ein Unrecht begangen, und doch dessen bewußt, gegen den losfahren, dessen Leiden ihnen den Spiegel ihres Tuns vorhält. Diethelm schwur, daß er nun der Mutter das Mantelstuch gar nicht gebe, sie habe es nicht verdient, und nur hierin beschwichtigte Fränz und deutete auf die Kränklichkeit und daraus folgendes grämliches Wesen der Mutter hin. Nun waren sie wieder beide wohlgemut, denn sie konnten jeden vorkommenden Vorwurf mit mitleidigem Achselzucken von sich weisen.

Am Waldrande in der Mitte des Weges erhob sich eine Staubwolke, und als die Fahrenden näher kamen, zeigte sich eine große Herde Schafe. Der Schäfer kannte Diethelm und sagte, daß er am Abend in Buchenberg sein werde, und lobte überaus die eingekaufte Herde. Diethelm empfahl ihm, ruhigen Trieb zu halten, und warf ihm ein Geldstück zu.

„Das ist alles unser," sagte Diethelm dann mit triumphierender Miene zu Fränz, und mit Stolz wies er weiter hinaus, wo wieder eine Herde in einer Staubwolke sich zeigte, und es war ihm, als ob nirgends Raum genug wäre und auf allen Wegen sich sein Reichtum ausbreite, mit dem er Hohes, Unübersehbares erobern wollte. Mit Behagen erzählte er zum hundertsiebenmal der Fränz, wie er vor dreißig Jahren mit dem Stab in der Hand und neun Kreuzer in der Tasche nach Buchenberg gekommen sei, und wie er jetzt auftrete und noch höher hinaus müsse. „Und alles nur für dich und für die Meinigen in Letzweiler," schloß er und redete nun Fränz ins Gewissen, daß sie den Schäfer Munde, der jetzt daheim gewiß auf sie warte, ein für allemal aufgeben müsse. Fränz erklärte sich hierzu bereitwillig, sie spottete über die Liebschaft mit Munde als über ein Kinderspiel, nannte ihn ein an Pfennigwirtschaft gewöhntes Schäfer e und sagte geradezu, daß sie nur noch in reichen Verhältnissen leben und sich nicht abplagen möge, wie eine Viehmagd.

An der sogenannten kalten Herberge auf der Anhöhe standen noch drei bedachte Wollwagen. Diethelm stieg ab und hörte, daß diese Fuhren für ihn seien. Er ließ nun den Fuhrleuten auftischen nach Herzenslust, beschenkte die Armen und Wanderburschen, die sich wie gerufen eingestellt hatten, und gebärdete sich überhaupt, als ob er einen großen Schatz gefunden und Geld für ihn gar keinen Wert habe. Er freute sich des dankenden Lobes von den Fuhrleuten und horchte aus dem Verschlage hinaus nach der großen Stube, denn er wußte wohl, daß die Leute dort den Ruf im Lande machen. Es war aber nicht allein dieser Ruhm, der ihn erfreute: er hatte seine Lust an der Freigebigkeit selbst. Dieses Aufgeben der Geschenken durch die Gabe, dieses Erleuchten des Antlitzes gleich dem glänzenden Aufsprossen einer Pflanze nach erfrischendem Regen, das tat ihm im Innersten wohl.

Diethelm empfand eine wahre Glückseligkeit in der Anschauung und in dem Gedanken, wie viele er labte und erquickte.

Der Wein mundete vortrefflich, und da einmal aus Versehen ausgespannt war und die Frau zu Hause gewiß kein Essen bereitet hatte, ließ es sich Diethelm, trotzdem es noch so früh am Tage war, trefflich schmecken. Zankte nun die Frau daheim, so hatte er doch vorgesorgt, und der Wein gab Mut zu allem. Der Wirt äußerte in redseliger Weise seine Freude über die Einkehr Diethelms und erzählte, wie es ihm schon lange verdrossen habe, daß er immer ohne anzukehren vorbeigefahren sei. „Freilich," setzte er hinzu, „früher hat das Haus kein Ansehen gehabt, aber jetzt, seitdem ich neu gebaut habe, besuchen mich die Herrschaften aus der Stadt."

„fast deswegen neugebaut?"

„Nein, ich hab' müssen, ich bin ja abgebrannt."

„So?" sagte Diethelm und stürzte ein volles Glas hinab. „Bist versichert gewesen?"

„Darüber könnt' ich nicht klagen, der Kaufmann Gäbler auf dem Markt hat mir den Schemel unterm Tisch vergütet."

Diethelm schwieg während der weitläufigen Erzählung von dem Brand und dem Neubau. Er hörte mißtrauisch die ganze Darlegung von der Anklage auf Brandstiftung und der vollkommenen Freisprechung von derselben, und so heiter er in das Wirtshaus eingetreten war, ebenso mißmutig verließ er dasselbe: der Mann und all seine Habe, alle die Tische, Stühle, Türen erschienen ihm so verbrecherisch, das ganze Haus so unheimlich, als spräche aus jedem Stein und Balken das Verbrechen, das es gegründet haben sollte.

Als flöhe er vor einer verzauberten Behausung, die ihn festbannen wollte, machte sich Diethelm davon, und die Leute schauten ihm verwundert nach, als er in gestrecktem Galopp über die Hochebene davonjagte.

(Fortsetzung folgt.)

Tagesspruch.

Es ist das kleinste Vaterland
Der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es dich rings umschließt,
Je näher wird's dem Herzen sein.

Müller.

Gehört das „von" zum Namen eines Adligen?

Unter den zahlreichen Streitfragen zur Auslegung des deutschen Bürgerlichen Gesetzbuches hat eine Frage von autoritativer Seite eine bestimmte und begründete Antwort erfahren, so daß sie nunmehr als endgültig erledigt betrachtet werden kann. Es ist das die Frage, ob das „von" vor dem Namen eines Adligen lediglich Adelsprädikat oder ob es Bestandteil des Namens ist.

Die preußischen Minister des königlichen Hauses, der Justiz und des Innern haben vor längerer Zeit auf ein Immediatgesuch der deutschen Adelsgenossenschaft in einem gemeinsamen Reskript sich dahin ausgelassen, daß das Adelszeichen „von" keineswegs Bestandteil des Familiennamens sei, und dies eingehend begründet. In gleicher Weise hat sich auch für das Königreich Sachsen das Gesamtministerium ausgesprochen. Die gleiche Auffassung hat für Mecklenburg in der dortigen Ausführungsordnung zum Bürgerlichen Gesetzbuch und in deren Motiven Ausdruck gefunden.

Die Frage erledigt sich aber auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten in dem gleichen Sinn. Denn wenngleich diese Staaten, jeder für sich, zur selbständigen Regelung des Adelsrechts befugt sind, so beruhen doch in ihnen allen die Grundelemente des Adelsrechts auf einer einheitlichen, historischen Entwicklung, und wer diese verfolgt, der kann sehr deutlich erkennen, daß das „von" beim Namen eines Adligen nur eine Vorsetzung vor dem Namen zwecks Bezeichnung des Adels, also reines Standesabzeichen ist, das von dem adligem Namensträger beliebig angewendet oder fortgelassen werden kann. Mithin gehört das „von" beim Namen eines Adligen in ganz Deutschland nicht zu dessen Familiennamen.

Wenn also das Bürgerliche Gesetzbuch bestimmt, daß im Fall einer Adoption das angenommene Kind durch den zwischen ihm und dem Adoptivvater geschlossenen Annahmevertrag den Familiennamen des Adoptivvaters erhält, so ist damit noch durchaus nicht gesagt, daß das angenommene Kind nunmehr auch, falls der Adoptivvater adlig ist, dessen Adelsprädikat führen dürfe. Vielmehr ist die Frage, wer ein Adelsprädikat führen darf, nach dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuches nicht anders wie früher, d. h. lediglich aus dem unberührt gebliebenen öffentlichen Recht der einzelnen Bundesstaaten zu beantworten. Dies öffentliche Recht ergibt daher, daß allerdings die Ehefrau eines Adligen sowie seine ehelichen Kinder seiner Adelsstufe angehören, daß aber das Adoptivkind den Adel seines Adoptivvaters nur durch landesherrliche Verleihung erwerben kann.

Der Stärkere.

Novellette von Paul Bliß.

(Nachdruck verboten.)

„Herr von Wülfen," meldete das Dienstmädchen.

Linda zuckte zusammen, heftig erschrak sie, und ein Zittern rann über ihren Körper; aber nur einen Augenblick hielt es an, dann bezwang sie sich, nur vor dem Dienstmädchen keine Blöße geben, und dann sagte sie mit leiser Stimme: „Ich lasse bitten!"

Als sie allein war, eilte sie vor den Spiegel, nestelte an ihrem Haar und ordnete an ihrer Toilette, und der Spiegel zeigte ihr, daß ein leises Erröten über ihr Gesicht huschte. Das Herz pochte ihr hörbar laut, und tausend wirre Gedanken durchschossen ihr Hirn — also wirklich, er kam doch wieder, trotzdem sie ihm schon einmal klar und deutlich gesagt hatte, daß sie niemals seine Frau werden könne — er kam trotzdem wieder, — also liebte er sie wirklich, denn sonst — —

Da wurde an die Tür gepocht, und auf Lindas „Herein!" trat Baron von Wülfen ins Zimmer.

Von beiden Seiten stumme Begrüßung, dann ein kleine peinliche Pause, und dann nahm man Platz.

Sie spielte mit einer Rose, die sie aus der Vase nahm, und er drehte, halb verlegen, halb glückerauscht von ihrem Anblick, seinen Hut in der Hand herum; endlich begann er:

„Zürnen Sie mir nicht, Linda, daß ich noch einmal wiederkomme, aber ich konnte mich nicht zufrieden geben mit dem Bescheid von gestern — das kann Ihr letztes Wort nicht gewesen sein —, denn Sie wissen, daß ich es wahr meine, daß ich Sie liebe, daß ich Sie zur Frau begehre!"

Aufgestanden war er, er hatte den Hut abgestellt und war zu ihr hingetreten, hatte ihre Hand ergriffen und viele Küsse darauf gehaucht.

Und sie ließ es geschehen, — sie hatte also richtig empfunden, er liebte sie wirklich, er wiederholte seine Werbung.

„Glauben Sie mir denn nicht, Linda," begann er nun immer stürmischer, immer drängender, „daß ich so spreche, wie ich es meine?"

Aber noch immer schwieg sie, zitternd und errötend.

„So sagen Sie mir doch nur ein Wort, nur einen rechten Grund, warum Sie meiner Bitte einen solchen Widerstand entgegensetzen — mögen Sie mich nicht leiden oder fürchten Sie, daß wir nicht zusammen passen? Doch nur einen triftigen Grund möchte ich hören, warum Sie mein Anerbieten so bestimmt abgewiesen haben."

Sie aber schwieg und hielt die Hände vor das Gesicht, um ihre Tränen zu verbergen, und drückte den Kopf ins Polster.

Eine minutenlange Pause..

Erschrocken, halb und halb erstaunt, war er zurückgetreten und sah nun auf die Weinende — das begriff er nicht. Er liebte sie wirklich, er war reich, in angesehener Stellung, er konnte sie mit allem umgeben, was sonst einer Frau begehrlich erschien — warum also ihre Weigerung? — Und daß er ihr nicht gleichgültig war, das hatte er längst bemerkt, denn so oft er sie sah, flammte etwas auf in ihrem Blick, das er verstand, das zu ihm sagte: ich mag dich leiden, ich habe dich sehr gern.

Und endlich brach sie das lange Schweigen. Langsam und mit leiser Stimme begann sie zu sprechen, aber sie sah ihn nicht an dabei, und ihr Blick flüchtete umher im Zimmer, von einem Gegenstand zum andern, immer unstät und ängstlich suchend, und ihre Stimme klang heiser, wie von Tränen erstickt.

„Was Sie gesagt haben, ich glaube es, alles — alles — aber ich kann nicht, ich darf nicht Ja sagen."

„Sie dürfen nicht, Linda?"

„Nein, ich darf nicht, mich bindet ein Wort — ich bin nicht mehr frei — ein anderer hat schon mein Versprechen."

Wieder eine minutenlange, unheimliche Pause.

„Ein anderer?" preßte er endlich hervor.

Sie nickte nur stumm.

„Und Sie, Linda, lieben Sie diesen andern mehr als mich? Können Sie Ihr Wort nicht zurückerbitten?"

Mit einem Ruck war sie auf und an das nächste Fenster getreten.

„Unmöglich! Er ist mein Jugendfreund! Wir sind zusammen groß geworden, haben so uns kennen gelernt und auch lieben; seit Jahren ist er drüben in der neuen Welt, eine Existenz sich zu gründen, und sobald er festen Fuß gefaßt hat, kommt er, mich zu holen; dann werde ich seine Frau. Mit diesem Versprechen ist er von mir geschieden."

„Und Sie wollen darauf warten, Linda?"

„Ich muß darauf warten!"

„Also lieben Sie ihn doch auch!" drängte er sie.

Kein Wort entgegnete sie darauf.

„Denn wenn Sie ihn nicht lieben würden — jetzt nicht — —"

„Hören Sie auf, Herr von Wülfen, hören Sie auf! Fragen Sie nicht weiter! Sie wissen nun, ich darf Sie nicht länger anhören! Leben Sie wohl!"

Mit einem leichten Gruß verließ sie das Zimmer.

Als er allein war, nahm er seinen Hut, sah auf die Tür, durch die sie eben hinausgegangen war, und überlegte, ob er es noch einmal wagen solle. — Aber nein! Mit einer kurzen Wendung verließ er das Zimmer.

Das beste war, jetzt ganz einfach zu warten, so redete er sich selbst zu, indem er den Heimweg antrat; wenn sie ihn wirklich liebte, so würde sie auch Mittel und Wege finden, ein Wiedersehen und ein Näherkommen zu ermöglichen; also abwarten . . . .

Oben am Fenster saß Linda, versteckt hinter der Gardine, und schaute ihm nach; und wie sie ihn so fortgehen sah, da war ihr, als ginge mit ihm das ganze Glück ihres Lebens fort, als gebe es nun nichts mehr von Freude und Lust auf der Welt für sie. — Alles öde und leer, und wie der Herbst rings die Bäume entlaubte, und wie er mit den Blättern sein tolles Spiel trieb, so war auch für sie nun die Zukunft leer und kahl und hoffnungslos.

Weinend und schluchzend sank sie zusammen — alles, alles war nun vorbei.

Und plötzlich überkam sie ein Haß auf den andern, auf den, der da drüben in Amerika weilte, der ihr Wort hatte, der sie hielt, mit unsichtbaren Ketten sie fesselte — ach, warum hatte sie es damals getan!

Nun mußte sie büßen für einen schwachen Augenblick, nun war sie ihm versprochen!

Ob sie ihn denn nicht mehr liebte? Wieder und wieder fragte sie sich darnach. Aber genaue Antwort fand sie nicht darauf. Jahre lagen ja auch dazwischen. In Jahren hatte sie ihn nicht gesehen, und jetzt auch seit Monaten schon keine Nachricht mehr von ihm. Vielleicht lebte er gar nicht mehr. Also sollte sie nun ewig so gebunden sein — schrecklich!

Und dazu immer die Gedanken an ihn, der eben um sie angehalten hatte — und den sie liebte! Das war ihr jetzt klar, jetzt, erst jetzt war es ihr ganz klar, — und nun nicht so können, wie das Herz es ihr vorschrieb, nun gefesselt sein für immer, für immer, und mit welcher Aussicht!

Immer wieder von neuem durchzuckte der Schmerz ihren Körper, und mit Tränen in den Augen sah sie hinaus, sah ihn fortgehen, fern und immer weiter, bis er endlich ihren Augen entschwand.

Verloren, alles, alles verloren — halb ohnmächtig sank sie zusammen.

Aber draußen heulte der Novembersturm ums Haus und trieb im Wirbelreigen zahllose Scharen gelber und rötlicher Blätter in die klaren, blauen Lüfte, weiter und immer weiter, bis sie dem Auge entschwanden. — — — — —

Der Herbst verging, ebenso der Winter. Einsame, traurige Tage für Linda. Von allen Vergnügungen hielt sie sich fern, weil sie